

Die Burg Ringingen bei Ringingen

Das Wahrzeichen von Ringingen im Zollernalbkreis ist der Wehrturm der Ruine Ringingen auf dem Nehberg etwa 300 Meter südlich der Ortschaft. Dieser letzte noch sichtbare Teil der ehemaligen Burg Ringingen war ebenfalls stark beschädigt und nach oben offen, als Konrad Albert Koch im Jahre 1929 von einigen geschichtsbewussten Ringinger Bürgern den Auftrag erhielt, die Burg, die im Volksmund auch Schloß genannt wurde, zu erforschen. Die Finanzierung der Grabungen wurde durch eine großzügige Spende des Burladinger Fabrikanten Josef Mayer ermöglicht. Aber auch mehrere auswärts lebende Ringinger haben mit Geld zur Erforschung der Burganlage beigetragen.

Die Ortschaft Ringingen erscheint erstmals im Jahre 799 aus Anlaß einer Güterschenkung in einer Urkunde des Klosters Reichenau. Die Burg Ringingen ist jedoch erst im 12. Jahrhundert, möglicherweise ab dem Jahre 1180 von Dietrich und seinem nahen Verwandten Otto von Ringingen zunächst wahrscheinlich in sehr einfacher Form erbaut worden. Etwa 100 Jahre später hat dann Eberhard von Ringingen die Burg nochmals umgestaltet, wehrtüchtig ummauert und auf der Ostseite mit einem überbrückten Schutzgraben versehen. Wahrscheinlich hat sie dann von der Südseite in etwa so ausgesehen, wie sie Konrad Albert Koch auf seinem farbigen Burgbild dargestellt hat.

Ab dem Jahre 1342 wird ein Ritter Cuon, Truchsess von Urach als Bewohner der Burg Ringingen genannt. Er nennt sich nun Truchsess von Ringingen und steht in Diensten des Hauses Zollern. Auch sein Sohn Konrad lebt noch auf der Burg, bis sie im Jahre 1390 in den Besitz von Heinrich von Killer, genannt Affenschmalz, übergeht. Auch er nennt sich sodann Herr von Ringingen. Um das Jahr 1400 geht der Besitz an die Familie Schwelher von Wielandstein über. Die Witwe von Kleinhans Schwelher von Wielandstein ist zusammen mit ihrem Schwiegersohn im Jahre 1455 die letzte Bewohnerin der Burg. Die nun unbewohnte Burg zerfällt nun langsam aber stetig. Im Jahre 1466 wurde die Burg zudem bei einer unheilvollen Fehde des Hans von Rechberg stark beschädigt. Als Besitzer der nun als Burgstall bezeichneten Ruine werden 1502 die Herren von Werdenberg und die Herren Zollern genannt. Ab 1584 sind es die Herren von Fürstenberg, und 1935 ist Eigentümer das Land Württemberg. Vermutlich im Einverständnis der jeweiligen Eigentümer dürfen die Bewohner von Ringingen die Steine der Baulichkeiten und der Wehrmauern für den Bau und die Unterhaltung ihrer Häuser benutzen. Lediglich der ebenfalls schon baulich etwas angeschlagene Wehrturm bleibt erhalten.

Als die Erlaubnis der staatlichen Stellen zur Freilegung und Erforschung der Burgfundamente vorlag, begann Konrad Albert Koch zusammen mit dem Steinhauermeister K. Dietrich unter Aufsicht des Landeskonservators Laur am 15. April 1929 mit den Grabarbeiten. In den Blättern des Schwäbischen Albvereins Nr. 8 im Jahre 1930 berichtet der Kaplan Johann Adam Krauß über das Ergebnis dieser Arbeiten etwas verkürzt wie folgt:

Die Mauern bestehen aus schichtenweisem Mauerfuß mit fischgrätenförmig gestellten Steinen, innen und außen mit regelmäßig geschichteten Kalksteinen verkleidet. Die Ecken dagegen sind aus großen, teilweise unregelmäßigen Buckelquadern hergestellt. Die kleinen runden Löcher in der Mauer stammen von den Gerüstbalken beim Bauen. Sie wurden einfach hineingemauert, nachher außen abgesägt oder abgehauen und sind jetzt herausgefault. Der Technik nach kann der Turm aus dem 12. Jahrhundert stammen. Die Ringmauer hält Koch für gleichzeitig. Deren Anschluß ist an der West- und Ostecke des Bergfriedes noch zu sehen. Dort war die Mauer 2 m stark und gut 3,5 m hoch, was jedoch wegen der starken Abwitterung nicht mehr genau zu erkennen ist. Der östliche Anschluß ist in Höhe von 7 m hinauf sichtbar und oben 1,20 m stark. Unten ist die Stärke wegen starker Untergrabung des Turmes nicht mehr deutlich. Sicher ist er hier an der Angriffsseite nicht geringer gewesen als dort. Die Dicke von 1,20 m oben kann sich nur auf die Wehgangbrüstung beziehen, die ja, damit man dahinter herumgehen konnte, nicht so dick war wie die eigentliche Mauer. Ob zum Turmeingang eine Leiter führte oder eine abnehmbare Brücke vom Wehgang der Mauer her, muß dahingestellt bleiben“.

Nach einem längeren Abschnitt über das vermutliche Alter der Wehrmauer wird das Wohngebäude, der Zwinger und die Wasserversorgung der Burg von Johann Adam Kraus wie folgt beschrieben: „ Der Palas oder das Wohnhaus lag südlich parallel zum Turm in einem Ausmaß von 24 x 10 m. An seinem westlichen Teil, wo man auch die Kellerräume vermuten darf, ist ein etwa 70 qm großer Anbau nachgewiesen. Ein Zwinger lief nach Koch auch um die Burg herum, die nach dem Grundriß mit einem Graben umgeben war. Der sicher vorhandene Brunnen zum Sammeln des Regenwassers wurde nicht gefunden. Nach der Überlieferung haben früher schon die Ringinger nach Schätzen und sicher auch nach Bausteinen gegraben, sonst hätten die Mauern nicht so gründlich verschwinden können. Dies beweist übrigens die Zimmersche Chronik, wenn sie 1566 schreibt: „ die maurn stehen noch mertails und ist ein schöner, ahnsehenlicher edelmannsitz gewesen“.

Noch ist nachzutragen, dass die Fürstenbergische Verwaltung, die auch als Eigentümerin der Ruine die Grabungen gütigst gestattet hatte, im Oktober 1929 den Turm rings untermauern ließ, was im Interesse der Erhaltung sehr zu begrüßen war. An der Ostecke wurde eine Nische gelassen, damit man die Tiefe der Untergrabung auch weiterhin erkennen kann. Gar zu gern hätten wir es gesehen, wenn auch auf dem Scheitel des doch unbesteigbaren Bergfriedes gegen eindringendes Regenwasser etwas geschehen wäre, etwa durch einen Betonglattstrich. Aber auch so ist schon viel erreicht. In der Mitte des Palas stand im Westen noch eine parallel zur Längsrichtung streichende starke Mauer, die auf dem Plane noch fehlt“.

Soweit die Textausschnitte von Johann Adam Kraus über die Koch`sche Forschungsarbeit an der Burg Ringingen. Jetzt zeigen wir noch zwei Ansichten über den heutigen Zustand des überdachten Wehrturmes und der Holzbrücke über den Burggraben.



Der von Koch gezeichnete Plan wird 43/25 cm groß mit Tusche und Feder gezeichnet.

Die kleinen Bilder mit Wappen kommen auf 3 M, da sie mit Hand koloriert werden. Doch kommt Koch erst an Pfingsten dran da er vorher Gemälde restauriert und die Kirche in Upfingen renovieren muß.

Aloisen Schlößle hält er für einen Wohnturm als Vorburg

Bei Einedek lasse sich ein Zwingel mit zwei Gebäuden, (aber) kein Turm vermuten.

Karl Dietrich selbst stellt er ein glänzendes Zeugnis aus, auch der ganzen Aufnahme in Ringingen.

12. Mai 1929

Pfr. Johann Adam Kraus, geb. in Ringingen am

18. März 1904 gest. am 27. Juni 1992 in Littenweiler

begraben in Ringingen, Ehrenbürger. 14. 8. 1966

Karl Dietrich, Steinhauermeister * 1868 † 26. 3. 1937

S.H.U.R.

A B S C H R I F T

Der Regierungs-Präsident.

Sigmaringen, den 8. Februar 1929.

P. 137.

Auf Grund des Ausgrabungsgesetzes vom 26. März 1924 und den hierzu ergangenen Ausführungsbestimmungen vom 30. Juli 1920 erteile ich Euer Hochwürden hiermit in stets widerruflicher Weise die Genehmigung zur Untersuchung der größten der drei Ruinen, der Ruine Nehberg auf der Gemarkung Ringingen unter Leitung des Burgenforschers K.A. Koch in Burlafingen unter der Bedingung, daß Sie sich an die Bestimmungen des genannten Gesetzes halten; insbesondere, daß Sie mir beim ersten Anzeichen eines wichtigeren Fundes unverzüglich Anzeige erstatten, daß Sie über Ihre Ausgrabungen genaue Pläne anfertigen und jederzeit zur Einsichtnahme bereit halten und daß Sie sämtliche Fundstücke, worunter insbesondere auch Scherben zu verstehen sind, sammeln. Weiterhin mache ich die Auflage, daß Sie sich einer Kontrolle des Landeskonservators für Hohenzollern unterziehen, ihm Ihre Aufnahme und Rekonstruktionsversuche vorlegen und Veröffentlichungen nicht ohne sein Wissen unternehmen.

Über das Ergebnis der Untersuchung der Ruine ersuche ich, mir s. Zt. gefälligst Mitteilung zu machen.

Wegen des Wappens von Ringingen ergeht besondere Mitteilung.

gez. Scherer.

Beglaubigt.

gez. Frank

Kanzlei-Sekretär.

Siegel

An

Hochwürden

Herrn Kaplan Kraus
in Bietigheim
Baden.

*Wenn ich nicht anders sein kann, überbringe ich
die Urkunde Herrn Karl Dietrich, Stiefvatermutter in
Risingen.
Sigmaringen, den 27. Februar 1929*

J. Kraus, Kaplan

S.H.U.R.

Landeswappen am Turm.

Im Spätherbst 1963 wurde der Turm auf dem Nöhberg mit einer Betondecke gegen die Witterungseinflüsse abgesichert.

Die Arbeiten wurden durch die Fa. Hönes Salmendingen, dem Zimmermann Alex Hochsticher und Waldarbeiter der staatlichen Forstverwaltung durchgeführt.

1972 wurde der 12m hohe Turm konseviert und am Fusse ein Eingang geschaffen, sowie eine stabile Holzterppe eingebaut.

Dabei wurde des Landeswappen von Baden Württemberg, das der Steinhauer August Dietrich, des Lukas, Hellschladistr. 2/14 als Meistertstück 1965 geschaffen hat, über dem Eingang angebracht.



Landeswappen seit 1954

S.H.U.R.

Ringingen, 5. April. Sobald es die Witterung er-
 laubt, soll unsere Ruine über dem Dorf, das „alte
 Schloß“ auf dem Nöhberg oder Nehberg ei-
 ner eingehenden wissenschaftlichen Unter-
 suchung unterzogen werden. Es ist hierfür der be-
 kannte Burgenforscher Konrad Albert Koch, Burladingen,
 gewonnen worden. Die Arbeiten werden unter Leitung
 des Landeskonservators Herrn Professor Laur, bezw. seines
 Vertreters, eines Herrn vom württembergischen Landesamt
 für Denkmalspflege, ausgeführt. Sie nehmen wahrschel-
 lich einige Tage in Anspruch. Das k. fürstlich fürstenber-
 gische Forstamt, in dessen Bezirk die Ruine steht, hat gütigst
 die Erlaubnis zu den notwendigen Grabungen gegeben.
 Die notwendigen Geldmittel sind von verschiedenen Seiten
 (Gemeinde, auswärtige Ringinger) gestiftet worden. Den
 Anfang jedoch machte in hochherziger Weise Herr Fabrik-
 ant Josef Mayer von Burladingen, durch dessen reiche
 Spende der Plan überhaupt erst in greifbare Nähe gerückt
 werden konnte. Ihm sei daher jetzt schon besonders ge-
 dankt. Ob auch die beiden andern Ruinen Aloises-
 Schloß gegen Burladingen und „Eined“
 oder Keuned auf dem Seeheimerberg gegen
 Jungingen zugleich mit untersucht werden können, wird
 einmal von Herrn Prof. Laur abhängen, dann aber auch
 davon, ob sich noch einige gültige Spender finden, und vor
 allem, ob einige hilfsbereite Leute aus der Gemeinde, die
 Interesse an der Sache haben, sich je eine Zeittlang zur
 Verfügung stellen. Und man sollte meinen, es sollte jeden
 wundern, wie einst das Schloß aussah, in dem der Schwä-
 her haufte und die gepanzerten Ritter aus- und ein-
 gingen. Welcher junge Ringinger wäre nicht gern als Knabe
 auf Nöhberg herumgesprungen und wer wollte nichts wil-
 sen vom Schicksal der Burg, die mit dem des Dorfes jahr-
 hunderte lang aufs engste verknüpft war und die jetzt noch
 als trügerische Ruine Wache hält über Ringingens Gassen.
 Freilich den stolzen Namen „Ringelstein“ können wir
 für sie nicht beanspruchen, wie kürzlich in den Märzblät-
 tern des Schwäb. Abvereins dargetan wurde. Aber es ist
 doch unser Schloß, wenn es auch nur Hoherringingen
 heißt. Anzeichen für die Zeit der Erbauung sowohl wie
 des Unterganges der Burg werden sich wohl sicher finden.
 Sehr zu wünschen wäre dies bei 's Aloises-Schloß und
 noch mehr bei Eined, deren Schicksale ganz im Dunkel der
 Jahrhunderte verschwimmen. Beides dürften Vorburgen
 gewesen sein. Die Untersuchung wird eine genaue Auf-
 nahme der Burgruine mit den noch feststellbaren Ueber-
 resten bringen. Es wird damit fortgesetzt werden, was in
 dem Buch „Jokerische Schlösser und Burgen in Schwaben“
 1904 von Zingeler und Bud so trefflich grundgelegt wurde.
 Die zu findenden Fundamente werden auch beweisen, ob
 das Freskobild in unserer LiebFrauentapelle vom Jahre
 1763, das die Ruine noch in größerem Umfange darstellt,
 auf dem Augenschein beruhte oder ob es ein reines Phan-
 tasieprodukt ist. Wer Freude daran hat, kann dann aus
 dem Grundriß die Burg in ihrer alten Schönheit und
 Wucht als Rekonstruktion erkennen lassen. — Steinhauer-
 meister Karl Dietrich von hier wird in selbstloser Weise
 den Herren der Wissenschaft mit seiner praktischen Erfah-
 rung und Vertilichtheitskenntnis zur Hand gehen. Er gibt
 auch bereitwilligst jedem Auskunft. Hans

Ringingen, 28. April. Die Ausgrabungen
 auf dem Nöhberg über dem Dorf beim
 „Schloß“ haben erfreulicherweise ein schönes Ergebnis
 gebracht. Aus den gefundenen Fundamenten läßt sich
 manches ein gutes Bild der ehemaligen Anlage machen.
 Herr Burgenforscher Koch konnte durch die aufopfernde
 Mithilfe des Herrn Steinhauermeisters Dietrich und der
 anderen freiwilligen Arbeiter das Ganze genau aufneh-
 men. Die Mauerreste stammen von der alten Burg, die
 um 1200 erbaut wurde und um 1470 in Trümmer sank.
 Der alte Graben dagegen, in den hinteren Tannen wird
 als frühgermanische Friesburg angesprochen, und bleibt ei-
 ner späteren Erforschung vorbehalten. Schon eine ganze
 Reihe hochstehender Persönlichkeiten und Interessenten ha-
 ben die Ausgrabungen beschäftigt, die zu eben diesem
 Zweck noch eine Zeittlang offen gelassen
 werden. Dann aber soll wieder die stehende Hülle der
 Erde das Kulturgut aus alter Zeit den kommenden Ge-
 schlechtern konservieren, nachdem es schon 400 Jahre lang
 kein Menschenauge mehr gesehen hatte. Beschreibung und
 genauer Plan werden in einer Heimatzeitschrift veröffent-
 licht werden. Nochmal sei herzlich allen gedankt, allen die
 geholfen haben, voran dem Herrn Fabrikanten Jos.
 Mayer-Burladingen, dann den auswärtigen und einheim-
 lichen Ringingern, den Grabern und an deren Spitze der
 alles leitende und mit unermüdlichem Eifer Anordnungen
 treffende und mit schaffende Herr Karl Dietrich, der sich
 durch diese Großtat für ewige Zeiten in der Heimatkunde
 Ringingens einen Namen gemacht hat. Er allein hat mit
 Ausnahme der schriftlichen Vorarbeit alles geschafft. Wie
 voranzusehen war, sind keine Schätze, noch Waffen, noch
 sonstige Kostbarkeiten zutage getreten: das war auch nicht
 der Zweck der Untersuchung, und so hätten manche nicht ent-
 täuscht zu sein brauchen. Es galt dem reinen edlen Zweck
 der Heimatkunde. So dürfen wir auch allen anderen dan-
 ken, die durch gütiges Entgegenkommen das Werk geför-
 dert haben: dem Herrn Regierungspräsidenten, dem Fürstl.
 fürstbergischen Forstamt Sigmaringen, dem sehr entge-
 genkommenden Herrn Landeskonservator Professor Dr.
 Laur, der die Oberaufsicht führte, nicht zuletzt dem Herrn
 Burgenforscher Konrad Albert Koch, Burladingen für seine
 unermüdliche Arbeit. Die übrigen bereitwilligen Mitar-
 beiter am schönen Werk mögen mir erlassen alle ihre wert-
 vollen Namen aufzuführen. Allen, genannt oder ungenannt,
 sei im Namen der Heimat herzlich gedankt. A. Kraus.

S.H.U.R.

Archiv Sigmaringen

Rüdingen, 28. Jan. 29 Die Leute munkeln hier so allerhand von einer Schatzgräberei und Forschungs Expedition auf den Nebberg in's „alte Schloß“, die in aller Stille in's Werk gesetzt werden soll. Etwas sicheres läßt sich scheinbar nicht erfahren. Will man etwa den alten Schloßgeist, den Schwellher, in seiner Ruhe stören, nachdem er schon Jahrhundertlang „rüebig“ war? Oder hat eine Wünschelrute etwa verborgene Schätze angezeigt, nach denen nun geldgierige Menschen fahnden? Da kann es gar gehen wie dort in Palästina, wo ein Professor eine alte Kreuzfahrerkirche ausgrub, die Eingeborenen ihn aber für verrückt erklärten, weil ihn die alten Steine interessierten. Auch hier lächeln manche, und zeigen damit, daß sie keinen blässen Punkt von derartigen Arbeiten haben. Wenn etwas an dem Gerücht war ist, dann kann doch höchstens von einer rein wissenschaftlichen Erforschung der Schloßruine die Rede sein ohne jeden materiellen Hintergedanken, denn über Schatzgräberei und plumpen Geistesglauben sollte man heute hinaus sein. Warum aber denn so heimlich, wenn es doch schon ein offenes Geheimnis ist? Hat nicht auch jeder Heimatfreund Interesse an dieser Sache. *A. H. H.*

Rüdingen, den 31. Jan. 1929.

Zu dem Artikel in Nr. 25 der Lauchert-Zeitung Rüdingen, 28. Jan., sei folgendes zur Orientierung berichtet: Dem Heimatfreund, wie er sich am Schluß seiner Ausführungen nennt, scheint das Ausgrabungsgesetz (Preuß. Ges. Samml. 26. März 1914, und die Verfügung des Regierungspräsidenten vom 18. April 1922, nicht bekannt zu sein, sonst hätte er seinen Unwillen über sein vermeintliches Geheimnis besser bezügeln können. Er schreibt von Schatzgräberei von geldgierigen Menschen, oder sonstigen materiellen Hintergedanken. Es scheint, als ob der Artikelschreiber irgendwo läuten hörte, und weiß zur Stunde nicht wo. Auch ist es kein Geheimnis, daß die Gemeindevertretung sich von der Heimatliebe leiten lassen und in dankenswerter Weise einen Beitrag zu der Erforschung der Burg bewilligte; ebenso daß andere Heimatfreunde ihr Eiferlein dazu beigetragen haben, um die Sache in Fluss zu bringen. Auch dem Artikelschreiber und Heimatfreund ist dazu noch reichlich Gelegenheit geboten. Die ganze Sache ist nur der Liebe zur engeren Heimat entsprungen, ohne jeden anderen Hintergedanken. Die Ausgrabungen und Forschungen werden unter der Aufsicht des württembergischen Landeskonserwators geleitet. Die ganze Sache soll wissenschaftlichen Zwecken dienen, um dann der Öffentlichkeit bekannt zu werden. In diesen Arbeiten ist Burgenforscher Koch bereits gewonnen, der eine Autorität auf diesem Gebiete ist. Es soll dadurch: 1. Der Burgplatz zeitweilig ausgenommen werden, mit allem was drum und dran ist. 2. Durch Grabungen, die Fundamente und den Grundriß zu finden um deren Größe feststellen zu können.

Die Entstehungs- und soweit es möglich ist auch die Fortdauerszeit festzustellen. 4. Auf Grund der Befunde eine mutmaßliche Ansicht der Burg heranzustellen, so, wie sie der Verlauf der Schatzgräberei. — So dumm, an Geister und Hexen zu glauben, ist hier und auf der ganzen Alb niemand mehr. Das war einmal. — Nun möchte ich dem Herrn Artikelschreiber noch verraten, daß die Siegel der Gemeinde mit Genehmigung der Regierung mit dem Ortswappen geschmückt werden. *Paul Wilhelm Hofmann*

Rüdingen, 8. Febr. 29 Nochmal zur Schloßuntersuchung. Die Antwort auf die kleine Anfrage vom 28. Januar ist nun wartet noch erfolgt und hat helles Licht auf den ganzen Plan der Forschungs Expedition geworfen. Wie ich anfangs richtig vermutete, ist also keine Rede von Schatzgräberei, noch viel weniger von phantastischem Schwärmen für Trümmer aus vergangenen Zeiten. Was ich als wahrscheinlich gelten ließ, soll also werden: eine streng wissenschaftliche Erforschung der Ruinen ohne jeden materiellen Hintergedanken. Der Gedanke allein ist in der heutigen, nur auf den Nützlichkeitsstandpunkt eingestellten Zeit sehr beachtenswert. Dazu muß man besonders hoch anrechnen, daß es bei uns auf der Alb noch Leute gibt, die für einen so rein idealen Zweck noch Sinn und Verständnis haben. In Württemberg geschieht in der Beziehung viel mehr als bei uns im Bollenslande. Und das soll nun gar Rüdingen mit dem ersten Beispiel vorangehen! Ich gestehe offen, das hätte ich mir nie träumen lassen. Aber haben die „Rädelshüter“ auch bedacht, daß Forscher Geld kostet und zwar „die Menge?“ Darum ein Hoch auf unsere Gemeindeverwaltung, daß sie der Sache geneigt ist. Ein Dank jedem Heimatfreund, der sein Eiferlein dazu beibringt. Auch meine Mithilfe wird dabei nicht fehlen. Nicht recht verständlich ist jedoch, warum der württembergische Landeskonserwator die Untersuchung leitet. Ist nicht auch ein Hochmann in Hohensalzmünz mit diesem verantwortungsvollen Amte betraut? Burgenforscher Koch ist allerdings eine Autorität! Schon manche Burg hat er mit Hade und Zeichensift der Bergesenden untersucht und in den Allberetinsblättern veröffentlicht. Offen wir, daß die Einheimischen Sinn und Interesse zeigen und mit dem Kraft ihres Armes oder Geldbittels etwas mithelfen, den schönen Plan zu verwirklichen. Der Grund, warum man bisher schweigend scheint der zu sein, man wollte die Sache nicht an die große Glocke hängen, bevor sie reif ist. Hoffentlich ist dies bis Frühjahr der Fall, daß man „arbeiten“ kann. — Eine neue Ueberwachung brachte der Schluß: Für den Verrat, daß die Siegel der Gemeinde mit Genehmigung der Regierung mit dem Ortswappen geschmückt werden“ sei dem Berichterstatter besonders dankt. Es wird jedem Heimatfreund ein Vergnügen sein, wenn er in Zukunft auf den Siegeln das individuelle Rüdingische Abzeichen finden wird, anstelle des so allgemeinen und darum nicht sehr beachteten Adlers. Das schadet auch nicht, wenn der Kritiker von der Sammeringer Alb sagt: Manheim auf die Wappenbilder nicht gut zu sprechen ist. Sie sind immer noch schöner als ob; falls, jedem verwendbaren Buchstaben. *A. H. H.*

Rüdingen, 10. Febr. 29 (Berichtigung.) In Nr. 27 der Lauchert-Zeitung hat sich insofern ein Fehler unter anderem eingeschlichen betr. Bürgerentscheidung in Rüdingen, daß nicht der württembergische Landeskonserwator die Sache leitet, sondern der für Hohensalzmünz zuständige Landeskonserwator, Professor Laue. Dem Heimatfreund, der sich so warm für die Sache am 28. Januar und 8. Februar einsetzte und schon den Zweck in lobenswerter Weise erkannte, sollen wir unsere Hochachtung. *Hofmann* Einer der Rädelshüter.

SHUR.

11

Ringingen, 28. April Die Ausgrabungen auf dem Nöhberg über dem Dorf beim „Schloß“ haben erfreulicherweise ein schönes Ergebnis gebracht. Aus den gefundenen Fundamenten läßt sich mühelos ein gutes Bild der ehemaligen Anlage machen. Herr Burgenforscher Koch konnte durch die aufopfernde Mithilfe des Herrn Steinhauermeisters Dietrich und der waderen freiwilligen Arbeiter das Ganze genau aufnehmen. Die Mauerreste stammen von der alten Burg, die um 1200 erbaut wurde und um 1470 in Trümmer sank. Der alte Graben dagegen, in den hinteren Tannen wird als frühgermanische Fliehburg angesprochen, und bleibt einer späteren Erforschung vorbehalten. Schon eine ganze Reihe hochstehender Persönlichkeiten und Interessenten haben die Ausgrabungen besichtigt, die zu eben diesem Zwecke noch eine Zeitlang offen gelassen werden. Dann aber soll wieder die schützende Hülle der Erde das Kulturgut aus alter Zeit den kommenden Geschlechtern konservieren, nachdem es schon 400 Jahre lang kein Menschenauge mehr gesehen hatte. Beschreibung und genauer Plan werden in einer Heimatzeitschrift veröffentlicht werden. Nochmal sei herzlich allen gedankt, allen die gespendet haben, voran dem Herrn Fabrikanten Jos. Mayer-Burladingen, dann den auswärtigen und einheimischen Ringingern, den Grabern und an deren Spitze der alles leitende und mit unermüdlichem Eifer Anordnungen treffende und mitschaffende Herr Karl Dietrich, der sich durch diese Großtat für ewige Zeiten in der Heimatkunde Ringingen einen Namen gemacht hat. Er allein hat mit Ausnahme der schriftlichen Vorarbeit alles geschafft. Wie vorauszusehen war, sind keine Schätze, noch Waffen, noch sonstige Kostbarkeiten zutage getreten: das war auch nicht der Zweck der Untersuchung, und so hätten manche nicht enttäuscht zu sein brauchen. Es galt dem reinen edlen Zweck der Heimatkunde. So dürfen wir auch allen anderen danken, die durch gütiges Entgegenkommen das Werk gefördert haben: dem Herrn Regierungspräsidenten, dem Fürstl. Fürstenbergischen Forstamt Sigmaringen, dem sehr entgegenkommenden Herrn Landeskonservator Professor Dr. Laur, der die Oberaufsicht führte, nicht zuletzt dem Herrn Burgenforscher Konrad Albert Koch, Burladingen für seine unermüdliche Arbeit. Die übrigen bereitwilligen Mitarbeiter am schönen Werk mögen mir erlassen alle ihre werten Namen aufzuführen. Allen, genannt oder ungenannt, sei im Namen der Heimat herzlich gedankt. A. Kraus.

Dankschreiben

Zu verslesen am Sonntag beim Vespertrunk beim Schloß.

Liebe Landsleute, verehrte Graber!

Es bleibt mir die angenehme Pflicht hier vor versammelter Gesellschaft allen die zum Gelingen unseres heimatkundlichen Werkes so tatkräftig mitgeholfen haben, von Herzen zu danken, sei es daß sie durch Spenden uns unterstützten oder mit ihres Armes Kraft sich für die Erforschung einsetzten. Besonders sei Dank gesagt denen, die bis zuletzt treu mit unserem Altmeister der Heimatkunde, dem Steinhauer, ausgehalten haben. Mögen auch zum Eindecken der Gräben sich willig einige zur Verfügung stellen, damit die Mauern noch lange Jahrhunderte im Schoße der Erde geborgen Zeugnis ablegen können von unserer Vorfahren Leben und Leiden, während sie an der Oberfläche bald verwittern würden. Ihr alle, die mithalfen, habt dadurch den Schleier von 5 Jahrhunderten lüften helfen, der bisher über der Burg Ringingen ruhte. Habt auch künftig Interesse an und für die Heimat.

Es grüßt Euch herzlich aus der Ferne

Euer Landsmann

Bratizpian, 24. April 1939.

Josef Adam Prandl,
England

S.H.U.R.

Fr. am 29. Nov. 1928.

Lieber Karl und Familie!

Gute wieder 2 Pferde "verbraucht", die ich dir rechtlich mitteilen. Mit dem
an die Fabrikanten schreibt allerdings etwas übergeben, indem, die mal
bei einem vorzüglichen Pflanz. Hast das bis Kriegsende in 8-10 Tagen?

Man solle das Eisen pflegen, solange es noch ist! Das Geld mög-
lichst gleich in Empfang nehmen!

R.A. Kauf ist bereit, Altes davon abzugeben, wieviel er gibt weiß er
noch nicht. Will auf verkaufen!

Gestern haben die Genossenschaft für Fabrik, aber etwas folg. 3 Be-
dingungen:

- 1.) zeitig mitteilen, damit früher Kausser mit der Gesellschaft
beabsichtigt werden kann.
- 2.) Schuld Personen sind früher nach wieder einbringen.
- 3.) Unreife Forderungen auf Voraussetzungen im Maßstab überweisen

Können wir diese Bedingungen annehmen? Schreib sofort deine Ansicht.

Hilfsbereitschaft können wir nicht machen, wenn Arbeiter, persönlich etwas für sich
befolgen, bis die offizielle Schrift über den Erfolg abgegangen ist. Man könnte
ja noch versuchen, ob etwaige Forderungen nicht "leiseweise" auf den Zoll
Kommen. Ich würde zwar beauftragten. Die Forderungen sollen jeder auf
sich! Hast noch das Geld? Bei Kriegsende halt sein! Alles gut?

meine Hoff ist jetzt wieder auf. War wieder 6 kg. "Kaffeebohnen"!
offen vom von den "Förderer" als "Zufuhr" bekannt? Im Zollamt
etwas. [Wird nicht angegeben] Gutes Gelingen von der maligen Fahrt
Ganz

Die Gesellschaft "Genossenschaft" ist nicht...

S.H.U.R.

Betr.: Burg Ringingen.

Am 3. April 2004 fand ich beim Abbruch des Hauses Nr. 2 in der Hellschlochstr. den Schriftverkehr über die Ausgrabungen an der Burg Ringingen auf dem Nöhberg zwischen Pfr. Johann Adam Kraus, (damals noch Kaplan in Bietigheim) und Steinhauermeister Karl Dietrich, gest. 26. März 1937 sowie Konrad Albert Koch.

Kraus schreibt an Karl Dietrich: A. Koch ist bereit, Alois Dorn ebenfalls (Bürgermeister von 1929 bis 1933)

Gestern kam die Genehmigung Fürstenbergs, aber unter folgenden 3 Bedingungen

1. zeitig mitteilen, damit Förster Kramer (Moritz Kramer Haus Nr. 143 Hellschloch) mit den Forstgehilfen beschäftigt werden kann.
2. Wald schonen und Gräben nachher wieder einebnen.
3. Etwaige Funde nach Donaueschingen ins Museum überweisen.

Können wir diese Bedingungen annehmen? Schreib sofort Deine Ansicht. Man könnte ja versuchen, ob etwaige Funde nicht Leihweise auf den Zoller können. Ich werde Lauer benachrichtigen.

Brief vom 29. Nov. 1928

Lieber Karl u. Familie

Lauer schreibt, wenn das Geld reiche, und es die Umstände erfordern, könne man alle 3 Ruinen erforschen. Er kann die Erlaubnis geben. 40 M sind bereits bei mir eingegangen.

6. Februar 1929

Weiteres Geld ist eingegangen

Johann Mayer (Fabrik. Burl.)	100 M
Nikolaus Viesel	20 "
Josef Viesel	20 "
Josef Dorn	5 "
Gemeinde	35 "
Alois Dorn	5 "
Bruder von Joh. Mayer	20 "
Moritz Kramer	10 "

Wenn Koch an einem Montag käme, könnte man Dienstag beginnen bis Samstag und die andere Woche Montag, Dienstag, Mittwoch, gesamt 8 Tage x 15. M u. Samstag 10. M = 130. M.

21. Februar 1929

Lieber Karl u. Fam.

Wegen des Geometers nur keine Sorgen. Die Meßstangen vom Rathaus werdet ihr auch eine Weile bekommen. Lineal, Bleistift, Zirkel und weises Papier auch einige Meterstäbe wird Koch mitbringen.

Leitern und Stricke werden zum aufbringen sein.

Wie steht es mit Spenden der Gemeinde. Klemens Kraus und Alois Dorn. Amann hat sich ja splendifer gezeigt. Wenn alle es so machen würden?

Lauer kommt persönlich, will den 1. Tag Eineck besuchen, das er immer noch auf Markung Jungingen sucht. Was will man aber verlangen, wenn nicht einmal der Hohe Rat (v. Ringingen) weiß wo Eineck liegt.

Er will auch noch den Kornbühl besuchen.

Wenn alle Strick brechen nehme ich persönlich (Kraus) 50 Mark auf mich.

Die Landwirte interessieren sich sehr, wenn sie mit dem "Gore" auch nicht herausrücken wollen.

3. April 1929

Pfr. Kraus an Koch

Es wird bedauert, daß es Schwierigkeiten gab mit den freiwilligen Arbeitern.

Als Wappen wird das Wappen des Edelfreien Eberhard zu nehmen sein. Nicht wie in der Zimmerischen Cronik fälschlich Freiherr beschrieben ist.

Endlich möchte ich privatim für mich anfragen, was sie am Ganzen auszusetzen haben, wie sind sie in Ringingen aufgenommen worden. Was hätte anderst gemacht werden sollen. Was die Leute für einen Eindruck machten etc. Was sie zu Eineck und Aloisen-Schlössle meinen u.s.w.

Für das zudecken der Gräben stiftet der Lindenwirt von Burladingen Bier.

Herr Koch besucht Ringingen im Mai noch einmal

Es ist interessant, daß Stetten, Melchingen und Salmendingen ihre Burgen auch erforschen wollen. (ist aber nicht passiert.)

24. April 1929

S.H.U.R.

Der *Schweller von Ringingen

Auf der Burg zu Ringingen saß ein eigenes adeliges Geschlecht, die Schweller. Der letzte dieses Namens und Stammes war ein gewalttätiger, harter Mann, der seine Untertanen daselbst außerordentlich plagte. Bei seinem Tode hinterließ er seine Frau mit drei Töchtern. Schweller fand aber im Grabe die Ruhe noch nicht. Oft, selbst am hellen Tage begegnete er den Bauern in Feld und Wald in der gleichen Gestalt und auf dem nämlichen Pferde, auf dem sie ihn oft gesehen hatten. Bei Nacht trieb er sein Wesen im Schloß, plagte Frau, Kinder und Hausgesinde, verhehlte aber dabei nicht, was geschehen müsse, um ihm zu helfen. Die Edelfrau tat dies aber nicht. Doch wurde ihr der abgestorbene Gemahl so lästig und beschwerlich, daß sie mit ihren Töchtern das Schloß verließ und nach Rottenburg zog. Mittlerweile stand die Burg verlassen und öde. Da begab es sich, daß sich einige junge Gesellen in Ringingen beim Wein über den Schweller lustig machten; sie beschlossen, das Treiben ihres verstorbenen Herrn genauer zu beobachten und zu diesem Zweck gemeinschaftlich eine Nacht im Schloß zuzubringen. Sie begaben sich deshalb am hellen Tage dorthin, mit Speisen, Getränken und Lichtern wohl versehen. Dieselben quartierten sich im besten Gemache ein, heizten, da es Winter war, lüchtig und saßen nun heiter und fröhlich beieinander. Später schlief die ganze Gesellschaft, denn es war außerordentlich still in der Burg. Als einige um Mitternacht erwachten, war es wieder kalt; aber keiner getraute sich, vor die Türe zu gehen und das Feuer zu schüren. Es ging aber nicht lange, da hörten sie den Geist die Treppe herauf kommen. Derselbe fachte das abgegangene Feuer wieder an und heizte dermaßen ein, daß die Burschen fast erstickten und sich nicht anders zu helfen wußten, als daß sie die Köpfe zum Fenster hinaus hingen. Als sie nun in größter Not waren, öffnete der Schweller plötzlich die Stubentüre, obgleich dieselbe fest verschlossen war, zeigte sich unter der Türe in seiner gewöhnlichen Gestalt und rief, ob es warm genug sei. Vor Schrecken getraute sich niemand zu antworten; da schloß Schweller die Türe, zog ab und belästigte die Gesellschaft nicht weiter. Erst, als heller Tag war und die Sonne am Himmel stand, hatten die Gesellen das Herz, das Schloß wieder zu verlassen und in ihr Dorf hinunterzugehen. Sie fühlten zum zweiten Male keine Lust mehr, in der Burg zu schlafen und sich von einem solchen Heizer bedienen zu lassen.

Unterdessen hatte der Schweller seine Frau und Töchter in Rottenburg auch aufgefunden und drangsalierte sie dort nicht weniger. Deshalb zog die Witwe wieder auf ihr Schloß nach Ringingen zurück. Da begab es sich eines Tages, daß ein Mann aus Killer, der vor kurzem aus langjährigem Kriegsdienst zurückgekehrt war, sich in dem Wald zwischen Ringingen und Killer herumtrieb. Dieser kannte von früher her den Schweller gut und hatte von seinem Tode und dem, was sich nachher begeben, nichts erfahren. Der Kriegsmann begegnete nun dem Ritter, grüßte und fragte ihn, wohin er reite. Darauf antwortete Schweller, er sei tot. Der Mann aus Killer glaubte dies mit Grund bezweifeln zu müssen, allein jener versicherte, daß dies wirklich der Fall sei. Nun kam ersterer auf die Vermutung, es müsse bei dem Ritter nicht mehr richtig im oberen Stock sein und sagte deshalb: "Junker, ihr seid nicht tot: denn wäret ihr tot, wie ihr vorgebet, so würdet ihr da nicht umherreiten." Hierauf entgegnete der Schweller, er sei gewiß tot, die Ursachen aber, warum er gegen die Gewohnheit der Verstorbenen noch unter den Lebendigen weile, seien diese: erstens habe er bei seinen Lebzeiten seinen armen Untertanen die Früchte auf dem Felde mit Reiten und Jagen oft selbst aus heimlichem Neid ohne Not verderbt und beschädigt; zweitens habe er, wenn es sich um das Mein und Dein handelte, nie nach Gerechtigkeit, sondern nur nach Gunst gesprochen und geurteilt; drittens habe er seinen Untertanen in Ringingen alle Backöfen in den Häusern ver-

boten, einen allgemeinen Backofen gebaut und einen Bäcker dazu bestellt, bei dem jedermann, selbst bei eigenem Nachteil, backen lassen mußte, dem Bäcker selbst eine hohe Abgabe auferlegt, wofür er dann den zwanzigsten Laib erhob; viertens habe er der Gemeinde eine Kälberweide eingezogen und für sich Wiesen daraus gemacht. In diesen Stücken habe er die Bauern schwer benachteiligt und dadurch Gott beleidigt. Solange der angerichtete Schaden nicht wieder ersetzt und das eingezogene Eigentum der Gemeinde nicht wieder erstattet sei, werde er keine Ruhe finden und müsse umherfahren in großer Marter und Pein. Hierauf entgegnete der Kriegsmann: „Ach Herr, wenn das eure Frau und Kinder wüßten, so würde euch schnell geholfen sein.“ Schweller antwortete: „Ja, sie wissen es gar wohl, denn ich habe es ihnen schon selbst gesagt, auch viele Plagen angeht, aber es hilft nichts; sie wollen das ungerechte Gut nicht fahren lassen. Aber ich bitte dich, erzähle das, was ich dir gesagt, nochmals meinem Weibe und meinen Kindern, wie auch den Bewohnern im Dorfe; vielleicht erbarmen sie sich endlich meiner und befreien mich von meinen schweren Leiden.“ Der Mann versprach dieses, äußerte aber die Besorgnis, man werde ihm nicht glauben, was er vorbringe. Da zog Schweller einen kleinen Hut vom Kopf, reichte ihm denselben und sprach, bei diesem Wahrzeichen werden ihm Frau und Kinder wohl glauben. Dann warnte er ihn noch, er solle jetzt nicht hinter sich sehen, es würde dies mit Lebensgefahr geschehen. Wie sie nun von einander schieden, erhob sich ein solches Getöse, als ob Berg und Tal zusammen fallen wollten. Der Kriegsmann ging schnell seine Wege, denn es schien ihm nicht mehr geheuer. Als er nach Killer kam, wurde er von seinen Freunden und Verwandten nicht mehr erkannt, denn er war an Haar und Bart weiß geworden. Ohne Verzug begab er sich nun zu der Frau des Schwellers und richtete die erhaltene Botschaft aus. Aber die Frau wollte sich nicht erweichen lassen und Ersatz an die Gemeinde leisten. Da fing der Geist sein Treiben auf dem Schloß von neuem an. Er hatte drei Töchter hinterlassen, von denen die jüngste Agnes hieß; diese war ihm die liebste, er nannte sie bloß Engelin. Wenn er nun plötzlich in der Burg erschien und seine Frau erschrecken wollte, warnte er die jüngste Tochter zuerst, indem er sie anredete: „Engelin, hüte dich! Liebes Engelin, ich komme.“ Zu Zeiten, manchmal mitten im Sommer, schloß er Weib und Kinder in ein Gemach ein und heizte dann so stark ein, daß sie fast ersticken mußten. Wenn sie aus Vorsicht das Holz beiseite schafften und nun sicher zu sein glaubten, so trug Schweller alles wieder herbei und heizte nun um so kräftiger. War die Frau am Kochen, trieb er sie manchmal aus der Küche und legte dann eine solche Menge Holz in das Feuer, daß die Speisen samt und sonders verbrannten. Einige Male erschien er des Nachts im Schlafgemache seiner Frau, hob sie aus dem Bett und machte Miene, sie zum Fenster hinaus zu werfen. Als dieses alles noch nicht helfen wollte, kam Schweller einmal gegen Tag in die Kammer, hob die Frau mit dem Leintuch aus dem Bett, knüpfte die vier Zipfel zusammen und hing sie vor das Fenster hinaus an einen hölzernen Nagel. Da ließ er sie geraume Zeit hängen. Die Edelfrau erschrak darüber im höchsten Grade, denn sie begriff, daß ihr Leben an einem Nagel hänge. Das brach ihren Widerstand. Sie versprach nun ihrem Manne, alles zu erstatten und auszuführen, wie er es verlange. Das tat sie auch. Ebenso wurden die kirchlichen Zeremonien nachgeholt. Als die Priester auf dem Kirchhof zu Ringingen das de profundis gebetet hatten, erschien der Schweller daselbst, erstattete seinen Dank und berichtete, daß er nun von aller Pein ledig und ein Kind der ewigen Freude sei. Darauf verschwand er und seither hat man ihn weder gesehen noch gehört.

*Schweller

H. H. 1951 Nr. 2

S.H.U.R.

Geisterspuk auf der Alb.

Von F. Eisele.

Uralt ist unter den Völkern der Glaube an die Erscheinung von Verstorbenen, von Geistern. Die Möglichkeit, daß Verstorbene bei Zulassung Gottes sich erzeigen können, läßt sich nicht bestreiten, ebensowenig, daß tatsächlich solche Erscheinungen vorgekommen sind. Andererseits ist es aber auch sicher, daß viele angebliche Erscheinungen nur Sage, Phantasiegebilde und mitunter selbst absichtlicher Betrug gewesen sind.

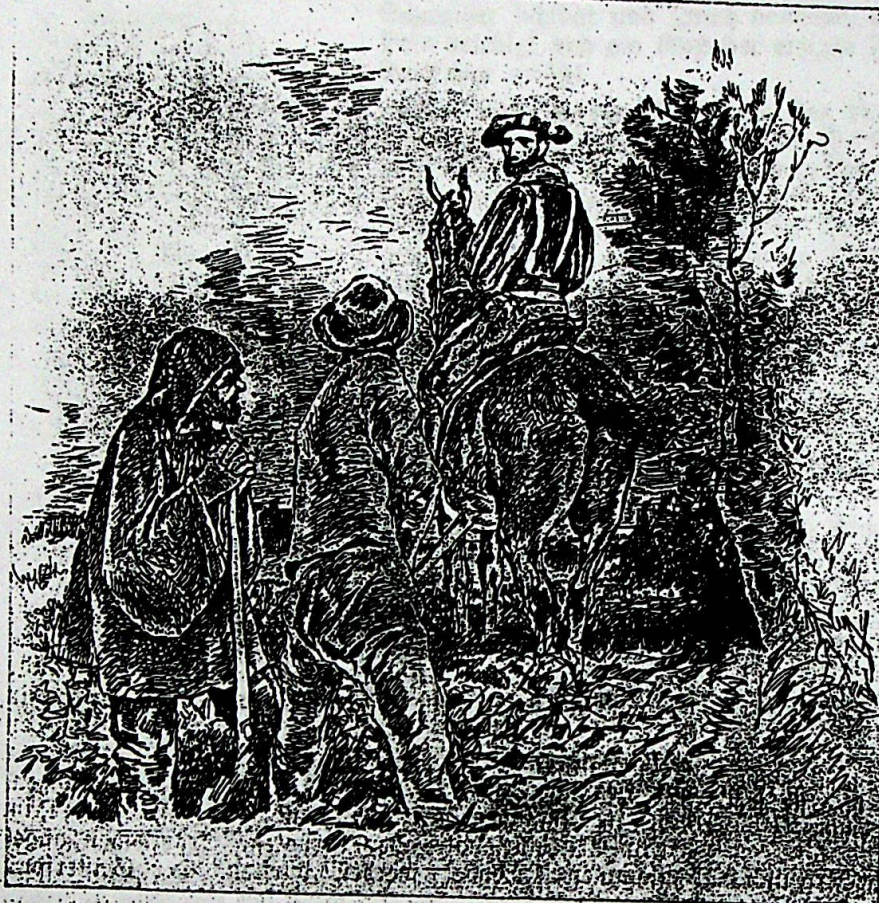
Von manchen Orten Hohenzollerns werden Geistererscheinungen in früherer Zeit berichtet und auch jetzt noch erzählt der Volksmund Geisterfagen.

Nach der Zimmerischen Chronik, deren Verfasser vor 400 Jahren gelebt hat, war es damals in der Gegend von Ringingen und Salmendingen „auf der Alb gar oft ungeheuer“, d. h. man glaubte an Geisterspuk. Dieser Geisterglaube hing ohne Zweifel mit dem einförmigen, eine volle Stunde langen und breiten Heufeld zusammen. Im Herbst ist dann nicht selten so dichter Nebel über dasselbe ausgebreitet, daß man fast nichts sieht und nicht mehr weiß, wo man sich befindet und so leicht irregeht, auch wenn einer vorher nicht zu tief ins Gläsle geguckt hat. Es ist dann auch nicht die sagenhafte „Gustel von Heusteig“ und die „Krobel von Wangen“ (Heusteig und Wangen sind Flurnamen) notwendig, um den Wanderer vom rechten Weg abzubringen. Den Geister-schrecken mögen sodann die Hügelgräber des Heufeldes sowie die daselbst früher vorgekommenen Unglücks- und Todesfälle noch gesteigert haben. Ohnehin herrschte in jener Zeit ein weit verbreiteter Geisterglaube, ebenso ein unheiliger Hexenwahn. Auch der Verfasser der Zimmerischen Chronik besaß eine gute Dosis von Geisterfurcht.

Die genannte Chronik berichtet dann wiederholte Erscheinungen von dem letzten Schmeller in Ringingen, der ein „greusenlicher“ und harter Mann gegen seine Untertanen in Ringingen gewesen war. Er hieß übrigens nicht Schmeller, sondern Schmelher, und zwar war er der Kleinhaus Schmelher; es gab damals auch einen Wet-

telhaus (Mittelhaus) Schmelher. Die Schmelher waren die Nachfolger der Truchessen von Ringingen und gelangten um 1400 in den Besitz der Burg und des Dorfes Ringingen. Kleinhaus hatte drei Töchter; die älteste, Elisabeth, heiratete den Hans Grämlich, die zweite, Margarete, hatte den Georg v. Königsegg zum Manne; die jüngste und Lieblingstochter, Agnes (Engelin), verehelichte sich nach dem Tode des Vaters mit Friedrich v. Ow. Kleinhaus starb 1470; er war aber nicht der letzte des Geschlechtes überhaupt, sondern nur letzte Schmelher in Ringingen. Die Schmelher hatten an verschiedenen Orten Besitzungen; von 1429 bis 1508 saßen Schmelher in Straßberg.

Nach seinem Tode trieb Kleinhaus Geisterspuk. Er erschien gar oft am hellen Tage den Bauern auf dem Felde, auf einem Ross sitzend wie zu Lebzeiten, und redete freundlich mit ihnen, bis er wieder verschwand. Bei Nacht aber zeigte er sich im Schloß (Burg) und beunruhigte und beängstigte seine Frau und seine Töchter wie auch das Hausgesinde. Die Frau zog deswegen dann mit den Töchtern nach Rottenburg, um Ruhe zu bekommen. Allein der Geist folgte gleichfalls dorthin und setzte auch da sein Unwesen fort. Als das Schloß leer stand, gingen einige Burschen in dasselbe, um eine Nacht da zuzubringen und um zu sehen, was der Geist machen würde. Es war Winter, sieheizten darum ein, aßen und tranken und gingen dann zur Ruhe. Als sie um Mitternacht erwachten, war es im Zimmer kalt geworden. Es hatte aber keiner den Mut, auf dem Gange Holz in den Ofen nachzulegen. Da hörten sie den Geist die Stiege heraufkommen, der nun das Feuer schürte, worauf die Stube in kurzem so erhitzt wurde, daß sie ersticken wollten und deswegen die Köpfe zum Fenster hinausstreckten. Alsdann öffnete der Geist die verschlossene Türe und fragte die Burschen, ob es nun genug warm sei. Doch diese waren so erschrocken, daß keiner den Mut hatte zu antworten. Hierauf ging der Geist, ohne weiter zu schaden, weg. Den Burschen aber war die Luft vergangen,



Er erschien oft den Bauern auf dem Felde hoch zu Roß wie zu Lebzeiten.

nochmals eine Nacht im Schloß zuzubringen. Ein Geist läßt eben nicht mit sich spassen. Weil der Verstorbene auch in Rottenburg die Familie mit seinen Erscheinungen belästigte, kehrte die Frau wieder nach Ringingen zurück. So machte es dann aber auch der Geist. Als nun einst ein Kriegsmann von Kiler, der etliche Jahre von der Heimat fort gewesen war und der den Kleinhaus gekannt hatte, seinem Dorfe zugin, begegnete ihm im Walde zwischen Ringingen und Kiler der Schwelher im Aussehen, so wie er im Leben gewesen. Der Kriegsmann grüßte und fragte ihn, wo er hinreite. Der Schwelher sagte ihm, daß er tot sei. Der Kriegsmann wollte es aber nicht glauben und meinte, der Schwelher sei nicht mehr recht im Kopf, worauf dieser ihn darüber auf-

zogen und daraus Wiesen für sich gemacht. Deswegen habe er keine Ruhe, bis das Unrecht wieder gutgemacht sei. Der Kriegsmann meinte, das werde seine Frau und seine Kinder wohl wissen und in Ordnung bringen. Der Geist erwiderte, die Frau wisse es, tue aber nichts. Er gab ihm den Auftrag, dieses der Frau zu melden und zu mahnen, daß sie sich seiner erbarme. Als der Kriegsmann die Besorgnis aussprach, die Frau werde ihm nicht glauben, setzte ihm der Geist sein eigenes Hütlein auf mit der Versicherung, dann werde die Frau ihm Glauben schenken. Beim Abschied mahnte er ihn, nicht zurückzuschauen, sonst werde er nicht mehr lange leben. Der Kriegsmann war eine kurze Strecke gegangen, da entstand hinter ihm ein furchtbares Prasseln

klärte, warum er nach seinem Tode als Geist herumwandeln müsse: einmal, weil er seinen Untertanen bei Lebzeiten mit Jagen und Reiten die Früchte verborben habe, sodann, weil er im Urteil bei Selbststreitigkeiten parteilich gewesen, weil er weiter den Ringingern den Backofen im eigenen Hause verboten und einen Gemeindebackofen eingerichtet habe, von dem er schweren Zins erhoben, endlich habe er den Ringingern die Räl-



Er hob die Frau mit dem Leintuch aus dem Bett und hing sie zum Turmfenster hinaus.

und Getöse, als ob Berg und Tal zusammenstürzen wollten. Doch der Kriegsmann machte es nicht wie die Frau des Lot, die beim Feuerregen gegen das Verbot des Engels sich umwandte und zurückblickte, sondern ging eilenden Schrittes nach Koller, wo er infolge des ausgestandenen Schreckens zur allgemeinen Vermunderung mit weißen Haaren und weißem Barte ankam. Er richtete nachher den Auftrag des Toten an die Frau aus, freilich erfolglos. Der Geist erschien deswegen von neuem im Schloß und verübte mancherlei Spuk. Als alles nichts helfen wollte, hob er die Frau mit dem Leintuch aus dem Bett, knüpfte die vier Enden zusammen und hing sie zum Fenster hinaus an einen hölzernen Nagel, so daß Gefahr war, sie könnte hinabstürzen. Nummehr versprach sie, das erwähnte Unrecht gutzumachen; auch wurden noch besondere Gottesdienste für den Verstorbenen gehalten, und als der Priester das De profundis auf

dem Kirchhof in Rtingingen gesprochen hatte, erschien der Schwelher sichtbar und sprach dankend, daß er jetzt aller Pein erledigt und ein Kind der ewigen Freuden sei. Der Geist war erlöst!

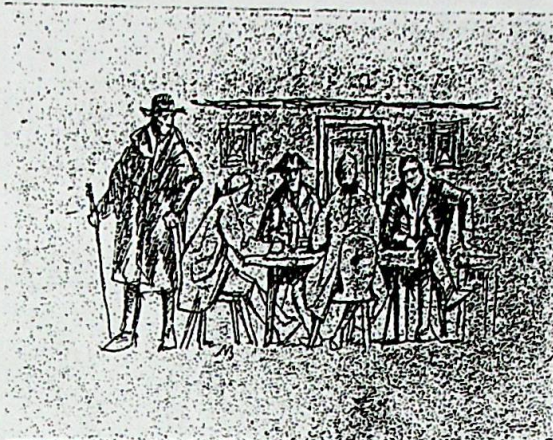
Der vorstehenden Geisterfage lag die Anschauung zu Grunde, daß bei ungerechtem Gute die Seele eines Verstorbenen keine Ruhe hat, bis das Unrecht gesühnt ist. Möglicherweise hatte Kleinhans die Rtinginger wirklich geschädigt, und wurde nach seinem Tode von den Angehörigen die Sache nach längerem Widerstreben wieder gutgemacht. Vielfach enthalten nämlich die Sagen bei aller dichterischen Ausschmückung wenigstens einen geschichtlichen Kern. In unserm Falle wäre dann die Geistererscheinung poetische Beigabe.

300 Jahre später melden die Akten einen andern Geisterespuk in Rtingingen, der nicht bloß Sage gewesen, sondern wirklich vorgekommen ist, freilich war er nicht übernatürlicher Art.

1778 hatte der Rohhirt Vincenz in Rtingingen sein Haus gegen ein anderes vertauscht. Nach etwa 5 Jahren machte sich auf einmal im eingetauschten Hause ein Geist bemerkbar, der Vincenz und seine Familie unaufhörlich belästigte: er helle nachts, sagte Vincenz, wie ein Hund und brüllte wie eine Kuh, er laufe wie ein Mensch ohne Schuhe in der Stube und klopfe in und außer dem Hause an den Balken. Dreimal ließ er das Haus durch die Franziskaner von Hechingen benedizieren und durch den Dekan Bizzenhofer in Rtingingen in Konstanz anhalten, daß schärfere, im neuen Benediktionale aber verbotene Exorzismen ange-

wendet werden dürften. Der Geisterespuk wurde natürlich zum Tagesgespräch in Rtingingen und der Umgegend und erregte Grausen und Schrecken. Das Gerücht davon kam auch dem Obervoigt J. B. Mors in Trochtelfingen zu Ohren, der als ungläubiger Thomas besorgt war, es möchte dadurch „der zum Unglauben (d. i. Uberglauben) ohnehin geneigte Pöbel leicht betört“ werden. Er schickte nun seinen Amtschreiber und einen Praktikanten nach Rtingingen und ließ sie in Gesellschaft des Pfarrers von Salmendingen und vier herzhafsten Männern vom gleichen Ort am 4. Juli 1783 nachts im Hause wachen. Die Wächter nahmen aber nichts von einem Geiste wahr. Zur Erklärung dieser auffallenden Tatsache bemerkte Vincenz, der Geist sei ein Schalk und lasse sich nicht hören, wenn Fremde im Hause seien. Der Obervoigt berichtete die Geistergeschichte an die fürstbergische Regierung in Donaueschingen, die

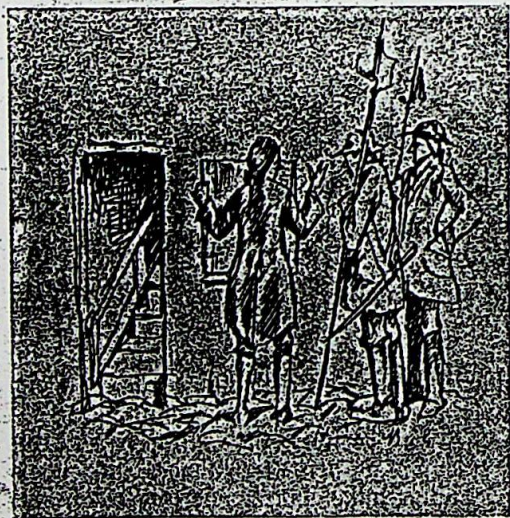
gleichfalls den Geistererscheinungen wenig Glauben schenkte. Sie schrieb, man solle dem Vincenz zehn Prügel geben und der Dekan möge mit seinen Exorzismen „an sich halten“. Der Obervogt war der Ansicht, es empfehle sich, den Vincenz einzuturmen, bis er seine Bosheit eingestehe. Am 14. August erhielt der Obervogt von der Regierung den Auftrag, er solle den Vincenz nochmals ernstlich ermahnen, von seinen dichterischen Aussagen abzustehen, andernfalls werde eine genauere Untersuchung angestellt und er je nach dem Befunde exemplarisch gestraft werden. Doch der „Poltergeist“ kümmerte sich um diese Mahnungen und Warnungen nicht, nur ließ er sich bloß an Orten und Stellen hören, wo kein Licht war (sonst wäre er eben leichter entdeckt worden), er war also ein lichtscheuer Geist! Dagegen hatte er seine Schalkheit abgelegt und trieb seinen Spuk, auch wenn Fremde im Hause waren, da diese nicht den Mut besaßen, sofort bei Getöse die Sache näher zu untersuchen. Der Dekan Engelhard in Trochtelfingen gab nun dem geplagten Vincenz den Rat, drei Männer aus dem Orte mehrere Nächte im Hause wachen zu lassen. Die beiden ersten Nächte regte sich nichts im Hause; in der dritten kam es aber den Wächtern vor, als ob jemand zwischen 10 und 11 Uhr die Haustüre aufmache und



Der Obervogt in Trochtelfingen ließ nachts im Hause wachen.

mit starkem Schritt die Stiege herauflaufe zur Kammertüre, wo zwei Wächter im Bett lagen; dann kam der Geist an die Stubentüre und klopfte so stark, daß das ganze Haus erzitterte. Die drei Männer waren jedoch nicht so „keck“, nachzusehen, wer es gewesen. Jetzt glaubte die Gemeinde fest an den Geist und war sogar willens, dem Vincenz einen Bauplatz zu geben, um sein Haus dahin zu versetzen.

Am 7. Mai des folgenden Jahres 1784 — so lange währte jetzt schon der Geister-spuk — ordnete die Regierung an, daß abwechselungsweise je zwei „Kommandierte“ (Landsjäger) des Obervogtei-amts acht Tage lang in das Geisterhaus gelegt würden. Vincenz sollte während dieser Zeit in Trochtelfingen in Gewahrsam genommen und seine Frau mit den Kindern aus dem Hause geschafft werden. In den vier ersten Nächten wurde nichts bemerkt; in der fünften hörten die Wächter auf der Kammerstiege viermaliges Klopfen und Schreien, wie von einem Stück Vieh. Bis dann die Wächter Licht gemacht hatten, war der Geist fort. Es durfte nämlich, wie erwähnt, kein Licht brennen, weil sonst der Geist, nach Aussage der Ringinger, sich nicht rührte. In der siebten Nacht rumpelte der Geist wieder auf der Kammerstiege und redete mit „verstopfem“ Munde. Die Kommandierten verstanden nur die Worte: „Obrigkeit und am Ende, sonst wird's nicht gut gehen. Bis abermals



Der Sekretär entdeckte, daß der Rücken-laden leicht geöffnet werden konnte.

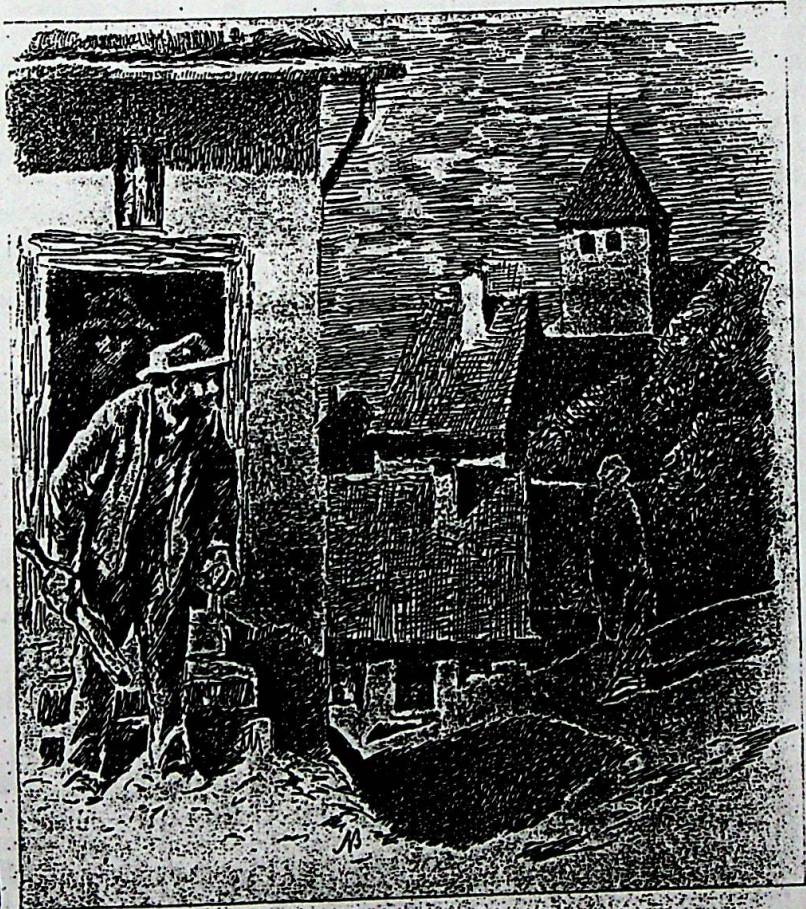
ein Licht angezündet war, war der Geist verschwunden. Der Obervoigt schickte nun seinen Sekretär v. Barz zur Untersuchung, ob nicht ein verborgener Zugang ins Haus vorhanden sei. Dieser fand dann, daß der Küchenladen leicht geöffnet werden konnte; er war nur in halber Manneshöhe vom Boden angebracht, ganz nahe der Treppe, so daß das Klopfen und Schreien von diesem Laden aus bewirkt werden konnte, wie das der Sekretär der Wache auch vor machte.

Am 25. Juni 1784 bestimmte die Regierung nochmals eine Wache von Jägern und Soldaten unter Führung von Sekretär v. Barz für zwei bis drei Wochen; auch sollte ein verborgenes Licht im Hause vorhanden sein. Den Vorschlag des Obervoigts, vor dem Hause bei Nacht zwei Berliner Eisen zu legen, hatte die Regierung abgelehnt. Der Obervoigt war der Meinung, wenn auch dem Geistmann dann ein

Fuß abgeschlagen würde, so könnte man das bei der Festsetzung der Strafe berücksichtigen. Da Vincenz im Sommer auch in der Nacht bei der Herde im Felde bleiben mußte und sein Weib und seine Kinder gleichfalls außer dem Hause waren, ging die Wache erst im Herbst nach Ringingen.

In der ersten Nacht ereignete sich kein Spuk. In der zweiten kam es den Wächtern vor, als ob im Hause jemand in Strümpfen daher rutsche und Stöße mit einem Holz seitwärts an die Kammerlücke gäbe. Der Sekretär hatte Verdacht auf Vincenz, der mit

seinem Weibe sich in der Stubenkammer aufhielt. Am andern Tage visitierte Barz die letztere und fand eine mit Laub bedeckte Oeffnung, durch die mit einem Stecken das Fuschen im Laub und die Stöße an die Stubenkammer bewirkt werden konnten, wie ein Experiment zeigte. In der vierten Nacht hörte die Wache um 1/211 Uhr in der Stube



Zwei beherzte Männer machten sich an den Geist heran.

mehrmals klopfen, was sie dann dem Geist zuschrieb. Der Sekretär war gerade nicht im Hause, kam aber bald und erkannte, daß das Klopfen von der Geiß im Stall herrührte, die an einer bis an den Stubenboden hinreichenden Stange angebunden war und durch Zerklopfen und Stöße gegen die Stange das Klopfen verursachte. Der Stall befand sich unmittelbar unter der Stube. War die Geiß seit-

her immer in der angegebenen Weise ange-
 Gunden gewesen? Der Sekretär ließ noch
 in der nämlichen Nacht auch dieses Experi-
 ment nachmachen, indem er den Reiter Hein-
 zelmann heimlich in den Stall schickte, der
 mit einem Stahl an die Stange schlug. Da-
 durch entstand ein Klopfen, das wie das an-
 gebliche Geistesklöpfen gewesen war. Die
 Wächter bestätigten das auch.

Inzwischen war es dem Obervogt klar
 geworden, daß mit den „zaghaften Helden“
 nichts auszurichten sei, nur der Reiter Hein-
 zelmann von Steinhilben hatte nebst dem
 Sekretär Mut gezeigt. Die Leistungen der
 Wache waren kein Meisterstück der Ent-
 deckungskunst gewesen. Der Obervogt hob
 deswegen das Kommando auf und entließ
 die Kommandierten nach Hause. Die weite-
 ren Maßregeln stellte er der Regierung an-
 heim.


Am 29. November beauftragte dann diese
 den Obervogt, dem Vincenz zu eröffnen,
 daß er, wenn der vermeintliche Geist sich
 abermals in seinem Hause hören lasse, in
 das Hüfinger Zuchtthaus abgeführt und sein
 Weib in Trochtelzingen eingesperrt werde.
 Weitere Aktenstücke in dieser Angelegenheit
 sind nicht vorhanden. Es scheint sonach, daß
 mit der angegebenen Drohung der Geister-
 spuck aufgehört hat und der Geist nunmehr
 erlöst war. Wie lange er aber noch in man-
 chen Köpfen gespukt haben mag, ist nicht
 aufgezeichnet.

Es legt sich noch die Frage nahe, welche
 Absicht hatte denn der Geist, was wollte er
 mit seinem Spuk und Unwesen? Die Akten
 geben auf diese Frage genügenden Aufschluß.
 Vincenz hatte, wie erwähnt, sein Haus ver-
 tauscht. Später reute ihn der Tausch und er

wäre gerne wieder in seine frühere Woh-
 nung zurückgekehrt. Aber wie sollte das
 möglich werden? Der Tausch war längst
 rechtskräftig geworden. Da sollte nun der
 Geist zum fünfzehnten Nothelfer werden u. so
 wurde der Geisterpuk in Szene gesetzt. Die
 Geisterrolle dürfte Vincenz in einzelnen Fäl-
 len selber übernommen haben, doch muß er
 noch einen Gehilfen gehabt haben. Daß er
 dabei eine unerschrockene und beharrliche
 Ausdauer bei diesem nicht gerade löblichen
 Spiele zeigte, läßt sich nicht in Abrede stellen.
 Hätten übrigens die wiederholt bestellten
 Wachen mehr Mut und Gewandtheit gehabt,
 so würde der Geisterpuk nicht so lange ge-
 dauert haben.

Hier sei noch eine andere Geister-
 erscheinung kurz erwähnt, die in einem an-
 dern Ort der Alb noch zu Menschengedenken
 vorkam. Da sah man bei Nacht in der Nähe
 des Ortes einen Geist in weißem Gewande
 wiederholt wandeln. Bald machten sich aber
 zwei beherzte Männer an den Geist heran,
 und siehe: sie fanden, daß er Fleisch und
 Bein hatte! Damit hörte natürlich diese
 Geistererscheinung auf. Der Geist soll ganz
 weltliche Gedanken gehabt haben.

Geisterseherei wird übrigens auch heutzutage
 an vielen Orten durch den Spiritis-
 mus getrieben, bei dem manche Täuschung
 und Betrug festgestellt werden konnte, an-
 deres aber noch räthselhaft und ungeklärt er-
 scheint.


 Lotzbeck & Co. Jrgolstadt
 HERSTELLER: LOTZBECK & CO. JRGOLSTADT

Mutterhände.

Deine Hände, o Mutter, sind rauh und hart — In Arbeit und Mühe, die nimmer ruht,
 Schau doch die meinen, wie weich und zart! — Die vom Morgen zum Abend nur Liedes tut

Meine Hände sind schwer, wie die Sorgen sind — Und nicht daran denkt, ob die Hände, so zart,
 Die schuf mir das Leben, mein liebes Kind, — Schwierig werden und rauh und hart.

„Ist alles nur Lieb, die sich selber vergift.“ —
 Kind, ehre die Hand, die voll Schwielen ist!

Um 1400 Übergang des Besitzes an die Schwelher von Wielandstein, wohl ebenfalls Dienstleute der Zollern. Erwähnt werden 1403 Hans Schwelher der Ältere „zu Ringingen sesshaft“ und 1442 die Brüder Althans, Mittelhans und Kleinhans.

1455 Die Witwe des Kleinhans Schwelher, Anna von Freyberg, und ihr Schwiegersohn Friedrich von Ow mit seiner Familie sind vermutlich die letzten Bewohner von Hohenringingen.⁵ Die Schwiegersöhne von Ow, Königseck, First, Späth und Westernach scheinen in der Folgezeit kein Interesse an der Burg zu haben.

1508 Der Späth'sche Besitzanteil mit dem „Burgstall“ geht tauschweise an die Grafen von Zollern, der restliche bereits vor 1502 an die Grafen von Werdenberg zu Trochtelfingen und 1534 durch Erbe an das Haus Fürstenberg. 1584 erwirbt Fürstenberg das zollerische Viertel an Ringingen im Tausch gegen fürstenbergische Besitzanteile in Stetten unter Holstein.

1929 Instandsetzungsarbeiten durch die Fürstliche Fürstenbergische Verwaltung und Grabungen unter Leitung des Burgenforschers Konrad Albert Koch

1935 Übergang des Besitzes an Württemberg

ANLAGE

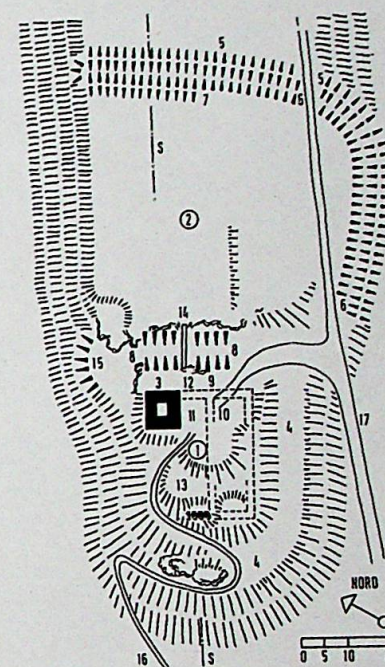
Zur zeitlichen Entstehung der Burg auf dem Nähberg gibt es keine zuverlässigen Angaben. Sie ist als Höhenburg möglicherweise im 12. Jahrhundert entstanden und im 13. Jahrhundert mit dem noch erhaltenen Bergfried erneuert worden. Die Burganlage überdeckt den südwestlichen Bereich des längsovalen Berggipfels. Ein Graben (6) mit begleitenden Wällen (5, 7) beginnt an der nordwestlichen Bergflanke, quert die Hochfläche und führt am südöstlichen Berghang bis zum Abschnittsgraben (8). Dieser trennt den Burgbereich in die Vorburg (2) (ca. 45 x 50 m) und die Kernburg (1) am Ende des Berges (ca. 25 x 35 m).

Kernburg Nach den Grabungsergebnissen von 1929 bestand die Kernburg aus dem noch erhaltenen Bergfried (3) und einem Palas. Am Bergfried folgte außenwandbündig eine schildmauerartige Wand, in der sich das Tor (12) befand. Der Ansatz dieser 1,20 m starken Frontmauer ist noch am Bergfried zu erkennen. Die Fläche zwischen Bergfried und Graben kann als Torzwinger (9) gedeutet werden. Den südöstlichen Abschluss der Anlage bildete der etwa 10 x 28 m große Palas (10), der noch im 15. Jahrhundert bewohnt war. Davor umzog ein Zwinger (4) den Berghang. Den restlichen Bereich der Kernburg bestimmen verebnete Flächen, Mulden und Schürfguben.

Bergfried Einziger aufrecht stehender Bauteil von Hohenringingen ist der als Aussichtsturm genutzte, 15 m hohe Bergfried. Er steht als Frontturm am nordöstlichen Rand des Abschnittsgrabens (8). Sein Grundriss ist viereckig (Seitenlängen 8,30, 7,50, 8,50 und 7,80 m, Wandstärke 2,56 m). Original ist der hoch

- 1 Kernburg
- 2 Vorburg
- 3 Bergfried
- 4 Zwinger
- 5 Äußerer Wall der Vorburg
- 6 Äußerer Graben der Vorburg
- 7 Innerer Wall der Vorburg
- 8 Abschnittsgraben
- 9 Möglicher Torzwinger
- 10 Lage des ehem. Palas
- 11 Ehem. Burghof
- 12 Mögliche Lage des Burgtors
- 13 Lage eines Anbaus nach Koch
- 14 Neue Holzbrücke
- 15 Grabenauswurf
- 16 Fußweg vom Parkplatz
- 17 Forstweg

Grundrisszeichnung Günter Schmitt



liegende, ehemals vom Wehrgang aus erschlossene Eingang, neu die Tür im Erdgeschoss. Außenseitig ist der Bergfried durch bestandserhaltende Maßnahmen entstellt. Nur am Nord- und Ostbereich ist die Mauerfläche des Originalzustandes mit lagerhaften Bruchsteinen und Eckverstärkungen aus Quadern und Bossenquadern erkennbar. Eine Datierung zur Bauzeit des Bergfrieds ist nicht vor der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts anzunehmen.

Anmerkungen

1 Nach: Kraus, Herren von Ringingen, S. 58–60 und Bumiller, Zollern, S. 37 — 2 Wie Anm. 1 — 3 MZ, Nr. 294; Bumiller, Zollern, S. 24 — 4 Kraus, Adel Ringingen, S. 348 — 5 Wie Anm. 4, S. 352

Literatur

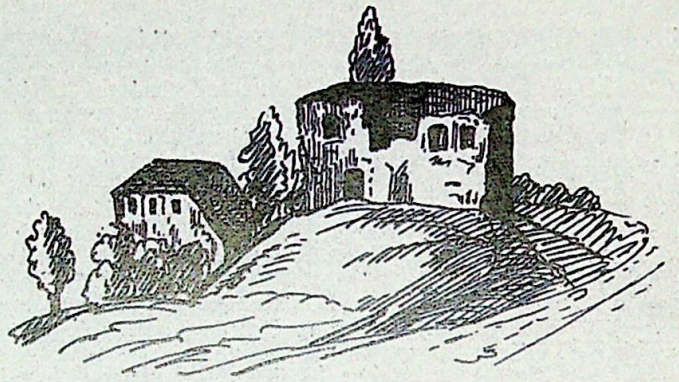
Bumiller, Zollern — Johann Adam Kraus, Die älteren Herren von Ringingen und die Freiherren von Entringen, in: HH 22 (1972), S. 58–60 — Kraus, Nachlese, S. 145–155 — Johann Adam Kraus, Die Burg Ringingen einst und jetzt, in: HH 11 (1961), S. 6f., 23 — Johann Adam Kraus, Der mittelalterliche Adel Ringingens im Spiegel der geschichtlichen Quellen, in: HJh 24 (1964), S. 345–356 — Johann Adam Kraus, Ringinger Burgbewohner, in: HH 29 (1979), S. 15 — Ringingen. Zwischen Helschloch und Nähberg, heimatgeschichtliche Daten und Häuserbuchauszug, Ringingen 1992. — Schmitt, Burgenführer, S. 179–186 — Zingeler/Buck, Zollerische Schlösser, S. 122–124

Burg Waldau bei Wehgau (Gmünd).

Als ich im Frühjahr 1927 an die Grabung ging, war es höchste Zeit, wenn noch etwas gerettet werden sollte, denn der städtische Steinbruch wurde immer tiefer in den „Schloßbuckel“ hineingetrieben und schon waren bedeutende Teile der südlichen Ringmauer, Gebäude und Türme vernichtet. Man kann noch von Glück sagen, daß mit dem Steinbruch von der Westseite her begonnen wurde, und zwar an der Stelle, die hauptsächlich der Burghof einnahm. Nur ein einziges Gebäude bei B scheint dabei zugrunde gegangen zu sein, wenigstens konnten mir noch Steinbrucharbeiter angeben, wie die verschwundenen Mauern gelaufen waren. Hätte der Steinbruch an der Ostseite eingesezt im Halsgraben, so wäre zum Erforschen nicht mehr viel übrig geblieben. In ähnlicher Lage befindet sich zurzeit die Burg Bargau im O. Gmünd; auch hier verschwinden durch Steinbruch nach und nach vollends alle Mauern.

Von Gmünd her trifft man hinter dem Weiler Waldau den „Schloßberg“, der einst die Burg trug. Sie beherrschte den Aufstieg vom Haselbachtal. Sichtbare Mauern waren nicht mehr vorhanden, nur ein 5 m tiefer und sehr breiter Graben bildete noch vor kurzem den einzigen sichtbaren Überrest. Die ganze Hügelkuppe war in die Burgeinlage einbezogen. Mit Ausnahme der Steinbruchstelle konnte die ganze Ringmauer ermittelt werden. Der Eingang führte ohne Zweifel von Osten her durch den Zwinger.

Die Hauptwehr bildete gegen den Graben bzw. Angriffsseite eine 3 m starke und rd. 24 m lange Schildmauer C, die den Bergfried ersetzte. Zwei Gebäude, ein größeres mit Kellerspuren bei D, und ein kleineres (E), mit einem runden Eckturm, lehnten sich an die Schildmauer an. Das schmalere, an D an-



Ruine Waldau, angeblich 1474. Federzeichnung in der Sammlung Erhard in Gmünd „Iren nachgezeichnet v. H. Scherler in Vorch 1891“.

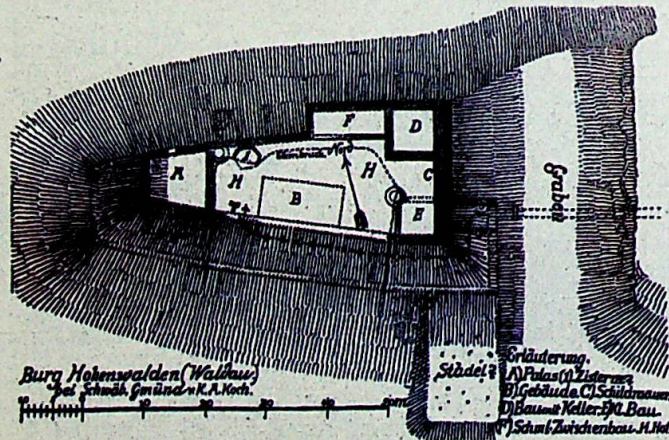
ein Bild zu gewinnen, ist allein der Grundriß. Wir haben hier wieder ein Beispiel, daß alte Abbildungen in den meisten Fällen unzuverlässig und irreführend sind, von einigen Ausnahmen abgesehen.

Geschichte. Erstmals wird ein Heinrich von Waldau um 1105 genannt, und zwar aus Anlaß eines Turniers in Zürich, das Wolf VI., Herzog von Bayern, veranstaltet hatte. Im Jahre 1301 gehörte W. nach der O. A. Wehreibung Welzheim einem Knast von Altagensfeld, der dem Kloster Vorch das castrum Waldau schenkte. Weiter besaßen sie die Herren von Rechberg. Wilhelm von Rechberg trug für die Eigenmachung der Burg Bargau im Jahre 1383 die Burg Waldau dem Grafen Ulrich von Hohenlohe zu Mannlehen auf. Es wurde vermutet, daß sie wahrscheinlich 1449 in der Fehde, die Württemberg mit Gmünd führte und in die auch Ulrich von Rechberg verwickelt wurde, von den Gmündern verbrannt worden sei. Sie scheint aber wieder aufgebaut und im Bauernkrieg für immer zerstört worden zu sein. Am Freitag nach Medardi (1540) verkaufte sie Wolf von Rechberg und zu Wehstein nebst der Burg Pfersbach um 4500 fl. an Gmünd, in dessen Besitz der Berg heute noch ist.

Vor hundert Jahren waren auch Schatzgräber von der nächsten Umgebung auf der Burg tätig. Die Behörden sind aber bald gegen den Unfug eingeschritten. Bei Schanzarbeiten von Gmünder Truppen 1918 stieß man auf Grundmauern, die aber nicht weiter verfolgt wurden. Einige Fundstücke kamen in die Gmünder Altertumsammlung. Bei den Grabarbeiten 1927 ist mir in dankenswerter Weise der Gmünder Heimatkundler G. Stäh behilflich gewesen, indem er bei der Stadtverwaltung Gmünd um die Erlaubnis nachsuchte und gleichzeitig auch die Grabarbeiten besorgte. Die Stadt Gmünd stellte zwei Arbeiter zur Verfügung, und schon nach wenigen Tagen wußte ich, woraus die Burg in der Hauptsache bestand.

Die Alb in der Literatur.

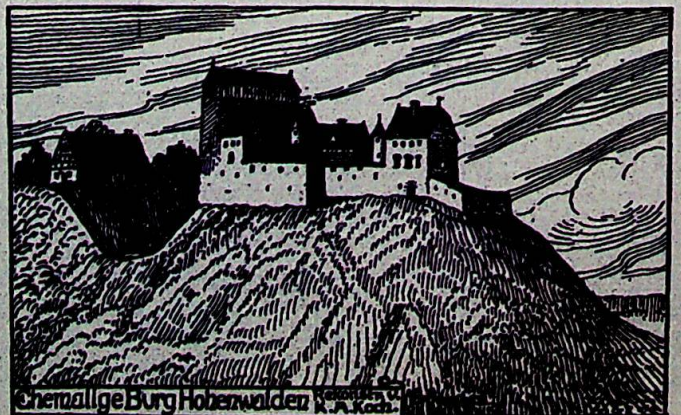
Unter diesem Titel hat WBl. II, S. 50 f Oberstudienrat Dr Julius Hartmann vom Statist. Landesamt in Stuttgart jene so überaus dankenswerte Zusammenstellung des ältesten Vorkommens des Albnamens gegeben, auf die wir so oft zurückgreifen. Sie beginnt mit dem Griechen Ptolemäus, der um 125 n. Chr. in Rom der Alb gedenkt als eines den Alpen gleichnamigen Gebirgszugs. Der eigentliche Name, den Ptolemäus im Auge hatte, ist damit nicht sicher gestellt, nur ein Gleichklang; über die Bedeutung kann aber kein Zweifel sein: Alb oder Alp



stößende Gebäude (F) diente vielleicht einmal im Erdgeschoß als Pferdestall. Die innere Umfassungsmauer bei D war 1,3 m stark und die Ringmauer hatte eine Stärke von 1,5 bis 1,8 m. Der einstige Burghof ist mit H bezeichnet. In diesem war bei 1 eine anscheinend sechseckige Zisterne mit einer noch teilweise erhaltenen gemauerten Einfassung, die wieder mit rotem Lehm wasserdicht gemacht war. Bei A stand als Abschluß der Hauptbau; in diesem war auf der Nordseite eine Pforte, die nach außen oder in den Zwinger führte. An der nordöstlichen Ecke im Hofinneren kamen Grundmauern eines runden Turms zum Vorschein, vermutlich von einem Wendeltreppenturm. Solche Treppentürme sind schon im 15. Jahrhundert gebräuchlich gewesen. Das innere Tor vermute ich bei T.

An der Außenseite der Schildmauer erkennt man noch den Anfaß der Zwingermauer, die die Burg zum größten Teil umring. Wo der Zwinger endete, ist nicht sicher nachzuweisen, weil alle Spuren durch Schutt verwischt sind; entweder an der äußeren nordwestl. Ecke von Bau A oder aber an dem nach außen vorspringenden Bau F. Außerhalb des Zwingers gegen Süden bildet das Gelände eine ebene Platte, auf dem der Größe nach ein Stadel gestanden haben könnte. Im ganzen bestand die Hauptburg aus fünf Gebäuden ohne die Nebengebäude, die außerhalb gestanden haben mögen. Das Material war Keuper sandstein mit riefigen Quadern, deren Mörtelverband, was auch sonst zutrifft, härter war als der Stein selbst.

In der Erhardschen Bilderchronik befindet sich eine Abbildung aus der Zeit 1474. (Die Zahl scheint um mindestens 100 Jahre zurückverlegt.) Das Gebäude gegen Osten ist wohl nur notdürftig wiederhergestellt worden für wirtschaftliche Zwecke, und zwar in ähnlicher Weise wie das Wälschenschloß und Waldenstein bei Rudersberg. Der westliche Bau zeigt sich schon als Ruine. Die Ringmauern fehlen schon ganz. Burgenkundlich ist diese Darstellung von geringem Wert. Maßgebend, um



einrächtigung oder Erschwerung für den Einzelnen stattfinden konnte. Man hat zu diesem Zweck die Plätze für die Wohn- und Wirtschaftsgebäude rings um die Quelle in geometrischer Regelmäßigkeit angeteilt. Wie heute noch zu bemerken ist, standen auf der äußeren Grenze des abgerundeten Wohngebietes die Bauernhäuser mit dem Giebel gegen die Straße; zwischen ihnen hindurch geht die Einfahrt in den geräumigen Hof, die Hofstraße; im Hintergrund erhebt sich rechtwinklig zum Wohnhaus die stoffliche Scheune. Auf allen vier Seiten des Dorfgebietes muß die bauliche Anlage gleichmäßig ausgeführt worden sein; man hat die südliche Flucht der Häusergiebel mit dem wohlverständlichen Namen „die Mannengasse“ ausgezeichnet, der bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Ihr Gegenstück auf der nördlichen Grenzlinie hat „bewegender Ursachen halb“, wie wir hören, den Namen „Schloßgasse“ erhalten. Die Schmalseite hat man kurzer Hand „vordere“ und „hintere“ Gasse benannt; jene, die östliche Seite, ist später die Hauptstraße geworden, an welcher das Rathaus steht und neben diesem ein Raum für den Markt vorgesehen wurde.

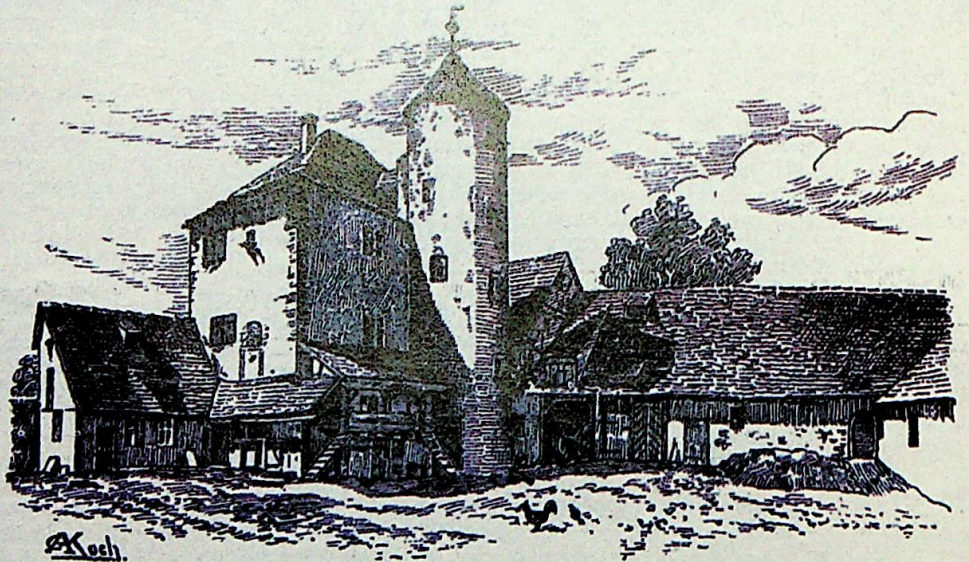
Ist auch im Laufe der Zeiten manche Hofeinheit eingegangen und das geschlossene und harmonische Bild der ursprünglichen Anlage dadurch gestört worden, so läßt doch eine aufmerksame Betrachtung des Ortsplans und ebenso ein Rundgang um den Kern des Dorfes die Richtigkeit der gegebenen Beschreibung nicht bezweifeln. In der Schloßgasse sind die Spuren dem Umsicheln nach verwischt, weil in der Periode des ausgehenden ersten christlichen Jahrtausends der emporstrebende Sippenhäuptling für sich und seine Familie ein eigenes und umfangreicheres Quartier auf dem der Gemeinde gehörigen Grund ausgemittelt und dazu das Gelände von ehemaligen Bauernstellen hinzugefügt hat. Wo heute die sog. große Schloßscheuer dem Schloßeingang gegenüber ihren Standort hat, muß bis vor ungefähr 1000 Jahren eine Anzahl Einzelhöfe gestanden haben. Diese sind von dem werdenden Rittergut unter irgend welchem Rechtstitel entweder enteignet oder einfach verschlungen worden. So werden wir in ein weiteres Stadium der Siedlungsentwicklung hineingeführt und kommen zum nächsten konzentrischen Kreis, der sich um den alten Kern herumlegt.

4. Ein schriftliches d. h. urkundliches Beweisstück für die Untersuchung steht uns auch in dieser Periode nicht zur Verfügung. Mönchingen hat nicht das Glück, in Klosterurkunden vor dem 12. Jahrhundert genannt zu werden; dieses Schicksal teilt es aber mit vielen alten Ortschaften.

Dafür kann ich auf eine bisher kaum bekannte, aber wohl bezeugte Tatsache hinweisen. Der Schulmeister Ulrich Lörcher, der über 30 Jahre als Lehrer und Kassschreiber in vorbildlicher Hingebung der Gemeinde gedient und in derselben am 4. August 1872 sein Leben beschloffen hat, beschäftigte sich auch mit Ortsgeschichte und hat in einer für seine Schüler zusammengestellten Notizenammlung von einem Meilenstein oder Wegzeiger berichtet, der in der Zeit kurz vor seinem Eintritt in die Gemeinde am Anfangspunkt des sog. Ehlinger Wegs aufgerichtet und mit dem Adlerwappen dieser Reichsstadt ausgezeichnet gewesen sein soll. Von 1278—1557 besaß nämlich Ehlingen ein städtisches Hofgut in Mönchingen, den Spitalhof, einen mit einer Mauer umgebenen Komplex von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden nebst anstößendem Gras- und Baumgarten. Bis auf den heutigen Tag hat sich dieser ungeschmälert erhalten. Wohl im Zusammenhang mit diesem Gut und weil die seit der Zeit der Staufer in Nörderschwaben immer mächtiger und einflußreicher werdende Reichsstadt auch die weitere Umgebung in den Bann ihrer wirtschaftlichen Bedeutung hineinzog, ist auf der Markung Mönchingen ein eigener, schnurgerader Weg von 80 Fuß Breite bis zur Landstraße gegen das Neuwirtshaus angelegt worden. Der erwähnte Wappenstein, der an der Kreuzung der vorderen mit der Schloßgasse stand, ist als Endpunkt des damaligen Ortsleiters anzusehen. Hier hörte das Dorf auf und begann der Feldweg; denn ein solcher ist der Ehlinger Weg heute noch mit zwei Dritteln seiner Länge. Im Zwölfalter Güter- und Einkommensregister von 1438 werden Zinspflichtige von Mönchingen genannt, die „am Ehlinger Tor“ wohnen. Damit ist jedenfalls wieder die gleiche Östergrenze gemeint.

Die Entstehung des Schlosses und seiner Zubehörten hat auf

der Nordseite der Ursiedelung wohl zuerst eine Erweiterung veranlaßt. Dieses Dorfviertel mit dem 6 Morgen großen Schloßgarten und dem Weiber, der den Abfluß des Schloßbrunnens aufnahm und in früherer Zeit wohl auch für die Tränke des Viehs, sowie im Sommer als Pferdeschwemme benützt wurde, muß sich gebildet haben gleichzeitig mit dem Block von ansehnlichen Bauernhöfen östlich der vorderen Gasse, von denen am 28. Juli 1929 infolge Blühschlags 5 große aneinanderstoßende Scheunen innerhalb weniger Nachstunden eingestürzt worden sind. Hier werden wohl auch die Standorte der ehemaligen Klosterpfleghöfe von Bebenhausen und Zwiefalten zu suchen sein; der von Bebenhausen lag, wie das Lagebuch 1701 meldet, um diese Zeit noch in Trümmern vom 30jähr. Krieg her. Ferner begannen die Mannengasse auf der südlichen und die hintere Gasse auf der westlichen, dem Hauptfad zugekehrten Seite neuerrichtete Bauernhäuser einzufolmen. Der ursprüngliche Dorfgraben mußte auf allen Seiten sich hinausdrücken lassen, damit der zweite konzentrische Kreis sich schließen konnte. Wir dürfen annehmen, daß dieser Fortschritt erfolgte zu einer Zeit, da der Dorfherr, sozusagen immer noch primus inter pares, noch keine überragende oder gar beherrschende Stellung eingenommen hatte. Ja es scheint, als ob er eine solche in dem Dorf überhaupt nie erlangt hätte. Territorial- oder Grundherr war er lediglich innerhalb der Schloßmauerung. Sonst besaß die Grundherrschaft in geschichtlicher Zeit der Graf von Nipberg bzw. Lützingen, vielleicht kurz auch einmal der Markgraf von Baden, bis der Ort im J. 1339 endgültig an



Altes Schloß Mönchingen OA. Leonberg. Zeichn. v. K. U. Koch.
Wiederholt aus Jahrgang XXII, S. 879

Württemberg kam. Daher haben allem nach die Vollbauern in Mönchingen sich während des Mittelalters in ihrer Freiheit behaupten können. Man hört nichts von Streitigkeiten zwischen dem Junker und den Bauern, und selbst von einer Befreiung der letzteren an dem Aufbruch des Jahres 1525 ist keinerlei Nachricht auf uns gekommen, trotzdem daß die wenig Besitzenden im Ort keineswegs gefehlt haben. Denn mit der Vermehrung der Bevölkerung haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse verändert.

5. Daran erinnern die 2 weiteren Gassen, denen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden: die Gaisgasse und die Krähengasse, diese Namen erklären die Entstehung der betreffenden Ortskeile. So groß die Dorfmarkung ist und so viel fruchtbaren Ackerboden sie enthält, — es hat doch im Dorf Leute gegeben, die „arm“ d. h. mit Besitz liegender Güter (und andere gabs nicht) schlecht bedacht waren.

Diese Ursache, Mangel an Feld bei einem nicht eben großen Teil der Ortsbevölkerung, läßt sich abnen, aber nicht mehr nachweisen. Wir müssen annehmen, daß die Armut nicht verschuldet, sondern angeboren ist, d. h. im Zusammenhang steht mit der alten Gliederung des Volks in Freie, Halbfreie und Hörige oder wie man später sagte: Leibeigene. Noch vor einem halben Jahrhundert gab es manche Familie im Ort, die ein kleines Haus meißt an der Peripherie des Dorfes mit dem nötigsten Mobiliar besaß und bei ganz geringem Feldebess mit etwa eine Kuh oder Gaischen hielt. Während der besseren Jahreszeit pflegte sie einem größeren Bauern in der Ackerwirtschaft zu helfen, namentlich die Ernte einzuhelfen und Winters die Menge der Garben mit dem Flegel zu dreschen. Dafür bezog sie von diesem neben einer Belohnung in Bargeld noch eine

„Gastwiesen“ sind schwer zu deuten, wenn man auch daran erinnern darf, daß in früherer Zeit die Junginger als Weidgäste auf dem Heufeld gebübet waren; doch ist der Ausdruck nicht belegt; Gast bedeutet Fremder; gast wäre all = garstig. Die „Goldgrub“ mag zu den schmerzhaften Verstandungen gehören. „Ofen“ kann nur als Kalkofen verstanden werden, dessen Lage aber unbekannt ist. „Pfarrhaken“ bezeichnet ein Wiesenmaß. „Sackpfeif“ darf mit „Mauswedel“, „Kuhhimmel“, „Fucheläcker“ und „Bratwurst an der Heerstraße“ zu den humorvollen Namen gestellt werden, bei denen die Form des Grundstückes mehr oder weniger mitspielt. Kuhhimmel hinter Nähberg bezeichnet die Stelle, an der gefallenes Vieh verscharrt wurde. „Auf der Luus (Luf)“ wird als durch Loos verteilte Wiese gedeutet. Die „Rumerna“ heißen 1530 gerumpke Wies also eine abgeräumte, vom Holzbestand befreite Wiese. Zur Erklärung mag dienen, daß ehemals die Heufelder Wiesen von den Eigentümern, den Ringingern, von Holz und Strauchwerk nicht gereinigt werden durften, da dieses Recht den Salmendingern zustand, die Zwing und Bann auf Heufeld hatten. Noch heute liegen etwa 200 ha Felder, die den Ringingern gehören, auf Markung Salmendingen, darunter auch die „Viehweid“ mit 37 Mannsmahd. (davon „Mammewies“), die Gemeindeeigentum ist. Erst 1850 wurde der Weidebetrieb eingestellt. Der oder richtiger die „Fiesama“ (Wiesama) dürften den von Buck angeführten Färsaum bezeichnen, d. h. einen Wiesenstreifen an den Äckern der Markungsgrenze. Die Felder beim „Heufelder Kreuz“ hießen einst „Fühneräcker“, dort findet man 2—3 Grabhügel, die zugleich als Grenzhügel dienen. J. Dorn von Weller fand darin lediglich Kohlenreste und einige Pfeilspitzen. 1925 grub er nochmals ergebnislos. Von diesen Hügel mag der ganze Ort den Namen „Fauk“ bekommen haben (Buck deutet ihn so), wobei doch fraglich ist, ob dieses Wort, das in gewissen entfernteren deutschen Landschaften Höhe bedeutet, auch im Schwäbischen vorkommt, nach dem Schwäb. Wörterbuch nicht; heute heißt er ausschließlich „Kappelsch“. Der „Himmelberg“ hieß 1545 „Himmelberg“, was Erdmännchenberg bedeuten kann. Dort soll der Sage nach ein Dorf gestanden sein, das in Kriegzeiten abging. Die „Solgawies“ gehörte dem Heiligen v. h. dem Kirchengut. Der „Gallenbühl“ weist in der heutigen Form zum Gallenberg im Dorf. Allein die Überlieferung will wissen, er habe früher Galgenberg geheißt. Dort befand sich auch eine „Gemeinmäck“ zwischen Ringingen und Salmendingen. Die „Bühlberge“ bezeichnen auffallenderweise zweimal daselbe: Bühl und Berg. Allein daran sind die Gelehrten schuld, das Volk sagt nur Bühle, weil es zwei sind. Die Gegend des Kornbühls hieß 1530 Korningen, als ob es ein Ortsname wäre. Gesprochen wird heute Kornenbühl (Roannabühl); als Erklärung spricht der „Bühl im Kornfeld“ am meisten an. In dieser Gegend liegt auch „Salmessen“, früher Salmassen, wie einst Salmendingen Salbadingen. „Alteger“, „Saure Egert“ und „Madegert“ bezeichnen mehr oder weniger gute Weideplätze. Feilen hat keine Spur von faulendem Wasser, woraus man auf Fäulen schließen könnte, scheint vielmehr (es kehrt so oft wieder) zu „Feld“, Fehl, Feil zu gehören und war bis in neuere Zeit Weideland. Der Ausdruck „uf am Koatle“ ist ein Räffel [wohl aus Konrad], der damit bezeichnete Acker liegt in einer kleinen Vertiefung. Anklänge an den Weidebetrieb finden wir in „Hental“ (äsen = weiden). Der Talwieser Bach, die „Wog“ oder Wag bedeutet Strudel, Gumpen. Der Arm, der von Melchingen herzieht, heißt „das Färschle“, wobei man an „Ackerfurcht“ erinnern darf. „Bräuneschmack“ muß verderbt sein (1545 Breimismatt); es mag mit dem Personennamen Breuning zusammenhängen. Der „Buoweg“ hat nichts mit einem Bub zu tun, heißt vielmehr Buochweg, weil er an die alte Buchhalde hinaufführt. Ob „Schochenstadt“ und „Staadrain“ zusammengehören? Räumlich ist die Entfernung am Rain herab, und Heufochen kann man ja hinstellen, wenn man will! Bezeichnend für die Genauigkeit unserer hohenz. Karten ist der Eintrag: Talhelmer Weg, statt richtig: „Talwieser Weg“. Die „Steigäcker“ waren einst nur zugänglich durch einen stg = Fußweg. Heute ist ein schlechter Feldweg an seine Stelle getreten. Das „Hafengalle“ kannte schon Birlinger, sonderbarerweise aber als Hafengagele, was offenbar verlesen ist für Hafengapele. Die Deutung als Hafengebege klingt gewagt. Soll es ein Hafentummelplatz sein? Endlich zum Schluß sei noch die „Bige“ erwähnt, das einst umzäunte Landstück am Ortszaun, wo sich „die Lucke mit angehengtem Gatter samt dem „Stiegel“ befand.“ „Und wer zuletzt hinausfehrt, soll nach im den Gatter zutun, denn wa das nit beschäch und etwarn schaden dardurch entftend soll der, so nit zutan hau, Schaden

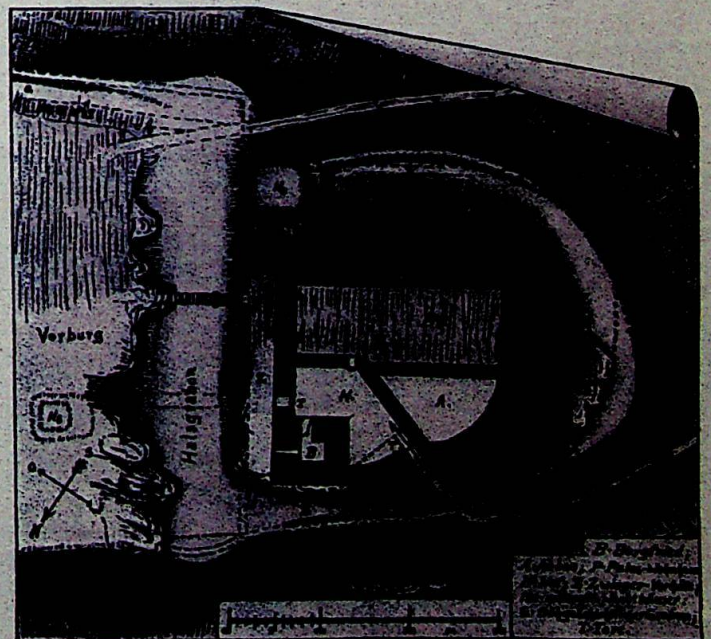
wagen“. Das Stiegel war eine Vorrichtung zum Übersteigen des Zaunes und vertrat das heutige Tärchen, damit kein Kleinvieh in der Flur Schaden anrichte.

Die Burg Ringingen. Das Wahrzeichen Ringingens ist ohne Zweifel die Ruine über dem Dorf auf dem Nähberg, die Überreste der ehemaligen Burg Ringingen. Schon oben



haben wir darauf hingewiesen, daß es falsch ist Ruine Nähberg zu sagen. Die Burg hieß Ringingen oder Hohenringingen als Unterscheidung vom Dorf, der Bergname aber ist erst viel später nach Zerstörung der Burg nachgewiesen, um 1750 als Eheberg. Wenn ein Fremder die Ruine vor etlichen Jahren besuchte, so konnte er gar auf den Gedanken kommen, lediglich einen ehemaligen Wachturm vor sich zu haben, denn außer dem 15,80 Meter hohen, stark beschädigten Bergfried war nichts mehr zu sehen. So ist es dem Schriftleiter im Jahr 1890 ergangen, wie er darüber in diesen Blättern (1890, S. 68) berichtet hat. Jeder Einheimische aber hätte ihm vom „Schloß“ erzählen können und dem furchtbaren Schloßgeist, dem letzten Schwelher, der hier lange sein Unwesen getrieben habe. „Schloß“ sagen die Leute heute noch, wie schon 1586 die Zimmerische Chronik (vgl. Der Schloßgeist von Ringingen, Alb. Blätt. 1912, S. 412 f.). Ein aufmerksamer Beobachter konnte auch sehen, daß der Boden um den Turm stark uneben war.

Der Gedanke an noch vorhandene Reste war schon lange rege, und so haben denn einige Ringinger beschlossen, die Ruine durch Burgenforscher Koch untersuchen zu lassen. Einen Großteil der Mittel hat Fabrikant Josef Mayer, Burladingen, hochherzig gestiftet; auswärtige Ringinger steuerten bei, und so konnte nach Erlangung der staatlichen und forstlichen Genehmigung am 15. April 1929 Steinhaumermeister R. Dietrich mit einigen Arbeitern die Grabung beginnen, die R. A. Koch leitete;



Burg Ringingen, Grundriß (nach R. A. Koch).

westlichen Teil, wo man auch die Kellerräume vermuten darf, ist ein etwa 70 qm großer dreieckiger Anbau nachgewiesen. Ein Zwinger lief nach Koch auch um die Burg herum, die nach dem Lagerbuch (S. 6.) mit einem Graben umgeben war. Der sicher vorhandene Brunnen zum Sammeln des Regenwassers wurde nicht gefunden. Nach der Überlieferung haben früher schon die Ringinger nach Kellern und Schächern und sicher auch nach Bausteinen gegraben, sonst hätten die Mauern nicht so gründlich verschwinden können. Dies beweist übrigens die Zimmerische Chronik, wenn sie 1566 schreibt: die mairn steen noch merfalls und ist ein schöner, ahnsehenlicher edelmannsßig gewesen.

Rätselhaft ist auf halber Bergeshöhe ein etwa 2,5 m breiter und noch 50—80 cm tiefer Graben, der zwischen Burg und Dorf am Waldrand talabwärts streicht, um bei den Obstgärten auf einem ebenen Platze zu verschwinden. Hier scheint einmal etwas gestanden zu haben. Vielleicht war der Graben einst mit Gebüsch bestanden, durch das man unbemerkt in die Burg gelangen konnte. Aushuberde ist keine sichtbar. Diese Erklärung will jedenfalls noch besser befriedigen als die Sage, der Graben rühre von einem eingestürzten Gange her, der zum Kirchturm geführt habe. Allein in seiner Richtung läuft er bedeutend links an der Kirche vorbei. Keine 50 Schritt von dieser Stelle befand sich früher am Ascherhaufen eine kleine Quelle, die Ringelbrunnen geheissen habe. Weiter befand sich ganz in der Nähe eine Wassergrube, 3' Löchle genannt, die aber nur noch in nassen Jahrgängen Wasser an die Oberfläche treten läßt. Seit Umbau des Riecherhauses ist an erster Stelle durch die Kellerbohle ein Abfluß geschaffen. Die von Zingeler mit der Burg in Verbindung gebrachte „Hilb von ovaler Grundform“ am Fuß der alten Staig ist der seit 1911 eingeschüttete „Niedbrunnen“, der jedoch erst in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts eingemauert worden war. Quellen jedoch hat es dort immer gegeben, was auch Anlaß zur Anlage der mittelalterlichen Badstube an jener Stelle gewesen war. Das Wasser von dort bis zur Burg hinaufschleppen muß keine Kleinigkeit gewesen sein! Denn der Höhenunterschied beträgt für die Entfernung von ungefähr 400 m immerhin 80 m.

Noch ist nachzutragen, daß die Fürstenbergische Verwaltung, die auch als Eigentümerin der Ruine die Grabungen gütigst gestattet hatte, im Oktober 1929 den Turm rings untermauern ließ, was im Interesse der Erhaltung sehr zu begrüßen war. In der Ofenke wurde eine Nische gelassen, damit man die Tiefe der Untergrabung auch weiterhin erkennen kann. Gar zu gern hätten wir es gesehen, daß auch auf dem Scheitel des doch unbestehbaren Bergfrieds gegen eindringendes Regenwasser etwas gesehen wäre, etwa durch einen Betonglaststrich. Aber auch so ist schon viel erreicht. In der Mitte des Palas stand im Westen noch eine parallel zur Längsrichtung streichende starke Mauer, die auf dem Plane noch fehlt.

's Aloises Schlöble. Die Ruine mit diesem Namen liegt links vom Sträßchen nach Burladingen an der steilen Halbe des Kästlesbühl hart an der Markungsgrenze, etwa 80 m über der Talsohle. Grabungen waren dort unnötig, da der Bau, ein Wohnturm, ganz auf nacktem Felsen aufsteht. Die Mauern sind etwa 1 m stark und zeigen an der inneren Nordostseite zwei Reihen Balkenlöcher, die von den Fußböden herrühren. Diese saßen teilweise auf dem Naturfelsen auf. So ist von der unteren Reihe eigentlich nur ein Loch vorhanden. Das Erdgeschloß wurde größtenteils vom Felsen ausgefüllt und kann nur noch in einem kleinen finsternen Loch bestanden haben. Der erste Stock war ungefähr 2½ m hoch und hatte gegen die Bergseite

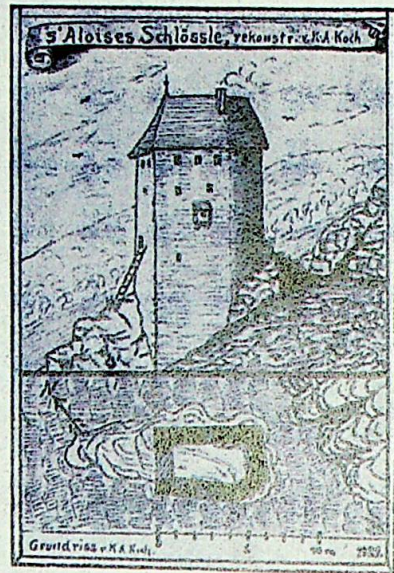


's Aloises Schlöble bei Ringingen. Blick gegen den Nähberg.

und Nordosten teilweise eine natürliche Felswand. Der zweite Stock ist heute noch etwa 1½ m hoch und hatte in dieser Höhe nach Nordosten ein schmales Fenster, das genügend gesichert war, da es 6 m über dem steil abschüssigen Boden lag. Eine weitere, größere Öffnung, die ich für die Eingangspforte halte, kann man am westlichen Ende der Nordmauer finden, wo die nur 3 m breite Westmauer vollständig abgestürzt ist. Man sieht nämlich in dieser Höhe keine Spur eines Maueranschlusses, wohl aber im Stock darunter. Ein besonderer Grund, hier den Eingang zu suchen, liegt in der Form des darunterliegenden Fundamentfelsens, der eine kleine Plattform bildet, wie geschaffen zum Aufstellen einer Leiter. Eine zweite muß von hier zur Erde geführt haben. Zingeler suchte den Eingang auf der Bergseite, aber beachtete nicht, daß der Turm seine östliche Ecke gegen die Halbe zu zeigt. Auch scheint hier das Tor am meisten gefährdet, da der Bau hier oben nicht sehr hoch gewesen sein kann. Das Ganze kann ruhig als selbstständige Burg angesprochen werden, wie auch z. B. Hertenstein und Gebrochen Gutenstein bei Sigmaringen nur in kleinen Wohntürmen bestanden, die mittels Leiter zugänglich waren. Vorburgen im gewöhnlich angenommenen Sinn sind nach Piper's Burgenkunde überhaupt selten. Auch mag der heutige Ausdruck „Schlöble“ immerhin, wenn auch nicht zwingend, auf eine eigentliche kleine Burg hindeuten. Ja man ist versucht, den langgesuchten „Ringelstein“, d. h. kleinen Stein, in unserer Ruine zu suchen. Wenn J. Z. an dieser Stelle (1929, S. 76, Abschn. V.) darauf hingewiesen wurde, daß vielleicht die gesuchte Burg mit der gleichen Namens im Unterelsaß identisch sei, so sei hier bemerkt, daß die Bezeichnung Ringelstein dort wahrscheinlich nicht alt ist, die Burg vielmehr im Mittelalter nur als „Haslach Schloß“ oder „Burg Haslach“ vorkommt. (Knoblich, Der alte Adel im Elsaß.) Immerhin gibt es auch in Westfalen im Kreis Bären eine Ortschaft Ringelstein.

Die Form des Grundrisses unseres Schlöbles gleicht einem Rechteck, dessen südwestliche Längsseite um etwa einen Meter in der Mitte hinausgerückt ist, so daß eine fünfte, abgerundete Ecke entsteht. Die lichte Weite der Gemächer kann nicht groß gewesen sein, da die Längsseite nur 5 m, die Schmalseite nur 3½ m maß und die Mauerdicke abzurechnen ist. Am Fuß findet sich viel Mauerstück mit Hohlziegelstücken und schwarzen Topfscherben. Von der im Innern wachsenden Buche hat man einen schönen Blick ins Buckental hinab, zu 's Raifles Häbele, an dessen Fuß einst der Bauernhof stand. Im Norden winkt Schloß Ringingen und dahinter grühen die Melchinger Berge. Nach Westen schweift der Blick über Eisenloch, Mettenberg und dessen Sattel zu den Hausener Höhen und Weiden hinüber bis zum Rabenstein und den Burladinger Wäldern.

Bemerkenswert müssen die Wasserverhältnisse gewesen sein. Bis zur Quelle „Großbrunnen“ unten am Waldrand schräg nach Norden geht es ungefähr 5 Minuten. Auf Hautenwies, oberhalb des Schlöble soll es früher feucht gewesen sein. In einem Felschlitze über dem Schlöble, nur etwa 5 m von der Mauer entfernt, sehen wir eine eigentümliche Rinne im Gestein. Sie kommt oben unter einem Block hervor, steigt mit starkem Gefälle in der Felswand herab zur Sohle des Grabens, der das Schlöble vom Gelände trennt. Die Rinne bildet im Querschnitt ungefähr die Form einer Ellipse und ist etwa eine Spanne breit und halb so hoch. Nach der Seite zu ist sie offen. Was hat es nun mit dieser Rinne zu bedeuten? Als der Verf. sie in seinen Knabenjahren entdeckte, hat sie seine Phantasie mächtig angeregt. Er hatte vom Jurameer gehört und den verschiedenen Tieren, die damals lebten, und nun dachte er sich, hier ist eine riesige Schlange versteckert gewesen und jetzt aus dem Felsen herausgebröckelt. Auch später ließ ihm die Angelegenheit keine Ruhe. Bei Gelegenheit der Schloßuntersuchung hat Landeskonservator Prof. Laur den Felsen besichtigt und meinte, die Rinne stelle einen natürlichen Wasserlauf dar. Tatsächlich ist die Wandfläche derselben so geglättet, wie



Zwei kleine Burgställe bei Ringingen

Unter Burgstall versteht der Geschichtskenner keinen Viehstall, sondern die Stelle einer Burg oder ehemaligen Burg. Meist ist damit direkt eine Burgruine gemeint, die zu allen Zeiten die Menschen mehr interessierte, als der Platz, auf dem sie stand. Noch im 15. und 16. Jahrhundert aber war mit einem solchen Platze das Recht verbunden, darauf die abgegangene Burg wieder aufzurichten. Denn Burgenbau war ehemals ein Regal, d. h. ein dem König vorbehaltenes Recht.

Außer der Burg Ringingen auf dem Nehberg, die in Nr. 1 und 2 dieses Jahrgangs der Hohenzollerischen Heimat behandelt ist, liegen auf der Gemarkung noch zwei weitere Burgplätze, nämlich der Ringelstein und Eineck oder das Frundsbürgle.

1. Ringelstein oder Aloises Schlöble

Vor 30 und mehr Jahren wäre diese Ueberschrift noch nicht möglich gewesen. Wußte man doch gar nicht, wo eigentlich die Burg Ringelstein stand. Zwar meinten die „Mitteilungen des hohz. Geschichtsvereins“ 1883 S. 94 und ihnen folgend das Buch von Zingeler-Buck „Zollerische Burgen“ (1906), die Burg auf dem Nehberg sei der in Urkunden vorkommende Ringelstein. Aber wie hätten dann gleichzeitig mit Herren von Ringingen auch solche von Ringelstein auftreten können? Dann hat Oskar von Ehrenberg in den Hohenzollerischen Blättern 1900 am 23. Juni den Ringelstein auf der Bergnase des Seeheimer Berges zwischen Ringingen und Jungingen gesucht, deren Burgstelle Eineck unten behandelt wird. Zum Ueberfluß erschien 1925 in den „Blättern des Schwäb. Albvereins“ S. 200 eine Bildunterschrift, in der die Burgstelle Hohenjungingen südlich des Dorfes, die irrig auf Karten auch Affenschmalz heißt, als Ringelstein bezeichnet wurde. Diese Gleichsetzung beruhte jedoch zweifellos auf einem Irrtum, wie auch der Geologe Engel in seinem Buch Schwäbische Alb (Ulm 1900, Seite 209) fälschlich dort die Stammburg der Herren von Ringingen suchte, die er Affenschmalz taufte. Letzterer Beinamen kommt jedoch nur den Herren von Killer oder Ringelstein zu.

In den genannten Blättern des Schwäb. Albverein 1929 S. 76 stellte der Verfasser dieses die Ansicht auf, es sei ihm kein einziger Burgname mit -Stein bekannt, der nicht tatsächlich an einem Felsen haften. Bei Hohenjungingen und Eineck jedoch stehen keine sichtbaren Felsen an. Ein Stein oder Felsen aber sei bei Aloises Schlöble vorhanden. Am gleichen Orte 1931 Seite 317 konnte dann der Unterzeichnete den wiedergefundenen Ringelstein tatsächlich als das Aloise-Schlöble vorstellen. In einem Grenzbescheid vom Jahre 1584, der anlässlich des Tausches Stetten-Ringen zwischen Fürstenberg und Zollern angelegt wurde, heißt es: „Nr. 226 Ferner hinab in einen Stein unten am Mettenberg. Unter diesem Stein in Buckental und Ringinger Tal besteht ein Viehtrieb, Nr. 227 ein gesetzter Stein mit Namen Fürstenberg und Zollern bei einem großen Felsen neben Ringelstein an der Halde“ usw. (Arch. Donaueschingen VIII F. Fasz. 3b).

Diese Oertlichkeit bezeichnet eindeutig das Aloisenschlöble an der Burladinger Grenze. Später fand sich noch eine Markenbeschreibung vom Jahre 1454 (Hohz. JHeft 1954, 137), wonach die Grenze vom Mettenberger Brunnen über das Mettberglin in den Glatten Stein, und von da den Ringelstein in den Dürangel (wohl Triangel-Eckmarke!) lief genau wie heute noch. Bis ins 18. Jahrhundert herein findet sich in Grenzbeschreibungen noch der Ringelstein, so 1781: „1 Stein an der Halde ober dem alten Ringelsteiner Schlöble“. Dann aber wurde er völlig vergessen. An die Stelle seines Namens trat der Name des Waldbesitzers Alois Stölzle, der 1805 geheiratet hat. Ein jüngerer Besitzer hieß ebenfalls Alois (Dorn), und von ihm ging der Wald neuestens mit Ruine an die Base Karoline Faigle über.

Den Namen Ringelstein möchte man als „gringen oder kleinen Stein“ erklären.

Am Kästlesbühl (wohl von castellum - Burg) etwa 80 m östlich über der Straße Ringingen-Burladingen, hart an der Markungsgrenze, kleben am Felsgestein der Steilhalde die Trümmer eines Turmes, eben des Ringelsteins. Die Mauern sitzen ganz auf Felsen auf. Sie sind etwa 1 m stark und zeigen an der inneren Nordostseite 2 Reihen Balkenlöcher, die von den Fußböden herrühren. Doch muß der untere teils auf dem Naturfelsen aufgesessen haben, so daß hier nur ein Loch vorhanden ist. Dieses Erdgeschoß war größtenteils von Felsen ausgefüllt und kann nur in einem kleinen finsternen Kerker oder einer Vorratshöhle bestanden haben. Der Stock darüber war ungefähr 2 1/2 m hoch und hatte gegen die Berg-

und Nordostseite teilweise eine natürliche Felswand. Der Stock darüber war im Jahre 1929 noch etwa 1 1/2 m hoch und hatte in dieser Höhe nach Nordosten ein schmales Fenster, das genügend gesichert war, da es 6 m über dem steil abfallenden Erdboden lag. Leider wurden bei den Sicherungsarbeiten im Juli 1932 die oberen losen Mauerlagen abgenommen, was besonders aus dem beigegebenen Foto von Süden her sichtbar wird. Eine größere Öffnung am westlichen Ende der Nordmauer halte ich für die Eingangspforte. Die nur 3 m lange Westmauer ist vollständig abgestürzt. Ein besonderer Grund, hier den ehemaligen Eingang zu suchen, liegt in der Form des darunter liegenden Fundamentfelsens, der eine kleine Plattform bildet, wie geschaffen zum Aufstellen einer Leiter. Eine zweite müßte von hier zur Erde geführt haben. Zingeler suchte im Burgenbuch den Eingang auf der Bergseite, aber beachtet nicht, daß der Turm sein östliches Eck gegen die Bergseite zeigt. Hier schiene die Türe am meisten gefährdet, da der Bau hier oben nicht sehr hoch gewesen sein wird. Wer an der Kleinheit der Anlage Anstoß nehmen möchte, vergleiche die Burgfelsen von Hertenstein bei Jungnau oder Gebrochen Gutenstein an der Donau, die ebenfalls nur kleine Wohntürme getragen haben können. Vorburgen im gewöhnlich angenommenen Sinne sind nach Pipers Burgenkunde überhaupt selten.

Bei der Sicherung 1932 wurde in der inneren Ecke eine Flasche mit einigen Daten eingemauert und gegen den Berg eine Gedenktafel angebracht.

Die Grundrißform gleicht einem Rechteck, dessen südliche Längsseite in der Mitte um etwa 1 m hinausgedrückt erscheint, so daß ein fünftes, abgerundetes Eck entstand. Die lichte Weite der Gemächer kann nicht groß gewesen sein, da die Längsseiten 5 m, die Schmalseiten nur 3 1/2 m messen und davon noch die Mauerdicke abzurechnen ist.

Am Fuß findet sich viel Mauerschutt mit Hohlziegelstücken und grauschwarzen Topfscherben. Aus letzteren wollte H. Lauer schließen, die Burg sei schon um 1300 zerstört gewesen, was jedoch nicht ganz schlüssig erscheinen will. Denn bei einer Burg des 14. Jahrhunderts können sich natürlich auch ältere Scherben finden!

Auf der gegenüberliegenden Talseite des Raifles Hälde soll einst ein zur Burg gehöriger Hof gestanden haben, der sich aber 1545 nicht mehr feststellen läßt. Dieses Buckental hat seinen Namen wohl von einem Burkart, abgekürzt oft Buck, vielleicht dem Burkart von Ringelstein 1291. Im Norden winkt der Schloßurm Ringingen, und dahinter grüßen die Berge von Salmendingen und Melchingen. Nach Westen schweift der Blick über Eisenloch, Mettenberg und dessen Sattel zu den Hausener Höhen, besonders dem rätselhaften Burgberg „Hausener Kapf“, dann hinüber zum Rabenstein und den Burladinger Wäldern.

Was die Wasserversorgung anging, die ja bei den Höhenburgen allgemein schlecht war — man mußte sich mit Regenwasser begnügen —, so ist der Weg zum Grauß- oder Gauchsbrunnen am Waldrand schräg nach Norden ungefähr 5 Minuten weit. Auf Hautenwies oberhalb des Schlöble soll es früher feucht gewesen sein. Eine merkwürdige natürliche, 1 1/2 bis 2 m sichtbare Steinrinne im Felsenschlitz oberhalb der Mauer links ist auffällig und müßte von einem Geologen untersucht werden. Ein Wasserlauf, wie er in den genannten Blättern 1930 S. 244 vermutet wurde, scheint doch ziemlich unwahrscheinlich.



Der Ringelstein von Süden, 1928. Aufnahme des Verfassers.

Wer hat nun in dem Schloße seinen Wohnsitz oder wenigstens gelegentlich seinen Stützpunkt gehabt? Bekanntlich hielten es die spätmittelalterlichen Ritter und Edelknechte im allgemeinen nicht lange auf ihrer Burg aus. Die vielen Heerfahrten, Fehden, Verkäufe, Tauschhandlungen und die Anziehungskraft der wohlricheren festen Städte ließen den Adel selten lange zur Ruhe kommen. Nichtswisser reden daher gerne von Raubrittern und meinen, die Hauptaufgabe des einst sehr ideal gesinnten Adels habe im Rauben und Totschlagen bestanden, wo sie doch vor allem ihre Untergebenen zu schützen suchten, von deren Arbeit sie ja leben mußten. So wundert es uns nicht, daß der Name Raubritter nicht vor dem Jahre 1800 nachzuweisen ist, als man keinen Sinn mehr für echtes Rittertum und seine Ideale aufbrachte.

Ein Anselm von Ringelstein begegnet uns im Jahre 1137 im Elsaß zusammen mit dem schwäbischen Nachbarn Kuno von Pfullingen und dem Grafen Egin von Urach (Reg. d. Bisch. von Straßburg I, S. 322, Nr. 462). Derselbe Anselm wird nochmal 1162 erwähnt (Für diese und folgende Daten vergleiche man das Hohz. JHeft 1954, 127). Es scheint somit eine Beziehung zu bestehen zwischen unserem Ringelstein und der Burg gleichen Namens im unteren Breuschtal des Elsaß. Ein S. (Sigibold oder Swigger) von Ringenstein ist am 10. Dezember 1274 Zeuge für den Grafen Friedrich von Zollern und Herren von Grafeneck wegen eines Hofes des Klosters Weißenau in Bernloch bei Trochtelfingen.

Seine Söhne sind vermutlich die Brüder Burchard und Kuno (Kunrad) von Rinckenstein, die am 16. Juni 1291 in Begleitung des Grafen Hugo von Werdenberg in der Schweiz vorkommen. Ein Albrecht der Hagge von Ringelstein stiftete am 10. Mai 1328 ins Kloster Stetten am Zoller einen Jahrtag mit einem Gut zu Weillheim bei Hechingen. Vielleicht ist Albrecht identisch mit einem 1302 vorkommenden Albrecht dem Bille (= Steinbäckel) von Hagerloch. Der Hagge taucht auch 1322—26 auf, war aber 1332 tot. Denn seine Witwe Irmengard von Lichtenfels wird in diesem Jahre erwähnt. Zeitweise scheinen die Herren von Ringelstein sich auch „von Killer“ genannt zu haben, so schon 1241 Albert von Kilwiler (Hohz. Heimat 1955, 63), 1341 Benz oder Berthold von Kilwiler, 1351 Albrecht von Kürweiler, der Einkünfte aus obigem Weillheimer Hof bezog. Seine Schwester Adelheid war Klosterfrau, 1371 in Stetten (Beweise: Hohz. JHeft 1954, 107—8).

Im Jahre 1365 wird eine Wiese in Sehan (Seeheim gegen Killer) genannt, die der verstorbene Albrecht von Kirchwiler besessen hatte. 1342 war ein Wilhelm von Kyrwiler Komtur des Deutschordens zu Horneck bei Gundelsheim am Neckar. 1391 begegnet uns eine Beth von Ringelstein. Albert von Killer fiel in der Schlacht bei Reutlingen 1377 und erhielt 1381 im Kloster Stetten einen Jahrtag. Es scheint, als habe sich das Geschlecht auf die Dauer in dem eng begrenzten Burgtum Ringelstein nicht recht wohlgefühlt, und daher meist in dem Schloße zu Killer (Wasserburg) oder anderswo gewohnt. Heinrich von Killer brachte 1375 den Beinamen Affenschmalz aus Italien mit, wo er sich als Reiterführer im päpstlichen Heere ausgezeichnet gehabt. Vielleicht stammt der Beiname

von einem Kraftwort: „Affe smalto = Jo, an Dreck“. Andere dachten an einen Spottnamen für einen Pomadehelden. Dagegen spricht jedoch die Anrede Affesmalz in dem päpstlichen Belobigungsschreiben von 1375!

Heinrich hatte als erste Gattin eine Anna von Neuneck, deren Familie am Neckar um Glatt blühte. Von ihr kommt vielleicht die Bezeichnung Eineck als Abschleifung für die Burgstelle auf dem Seeheimerberg. Nach Annas Tod heiratete Heinrich 1392 eine edle Elsa die Unrain von Ratzenried, und nennt sich dabei „Heinrich Affenschmalz von Ringingen“. Der Seeheimerberg wird mit andern Gütern zu Ringingen und Killer als sein Eigentum erwähnt, nicht aber eine dortige Burg! (Hohz. J-Heft 1954, 110). Die Wälder um den Ringelstein samt Höfen zu Ringingen veräußerte Heinrich 1404 an die Martinspflege zu Ebingen und stiftete als Herr von Ringingen 1406 dahier einen Jahrtag. Seine drei Söhne waren Kaspar, Melchior und Baltasar, dazu kam als vierter ein Wilhelm. Im Jahre 1409 stellte der Affenschmalz dem Zollergrafen einen Lehenrevers aus über das Mannlehen Ringelstein mit Feldern und Wäldern. Von da an nannte er sich meist wieder „von Ringelstein“. Möglicherweise waren vorher einige Herren von Lichtenstein mit dem Bürge belehnt gewesen, weil nämlich die Beth von Ringelstein im Siegel den Flügel der Herren von Lichtenstein führte!

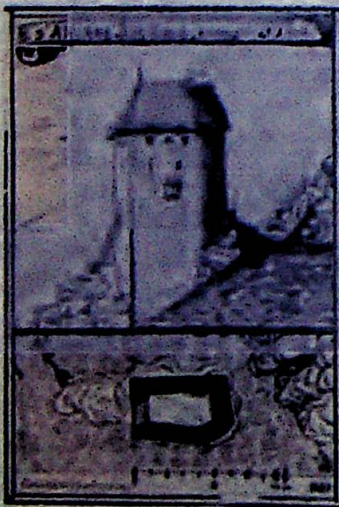
Heinrich starb am 14. Januar 1413 und ist in der Ebinger St. Martinskirche beigesetzt worden, wo sein Grabstein noch zu sehen ist (Archivgelaß, Abbildung JHeft 1954, S. 115). Der Edelknecht soll bei Hartheim durch einen Pfeil eines Rottweilers getötet worden sein. Im Jahre 1440 schloß Kaspar von Ringelstein einen Vertrag mit der Gemeinde Burladingen wegen des Weidezutriebs beim Ringelstein, der hier Burgstall heißt. Dieser Kaspar wurde 1448 wieder aufs neue vom Grafen Jos Niklaus von Zollern mit dem Ringelstein belehnt. Nach seinem Tode fiel das Lehen an den Grafen zurück, und dieser verließ es 1474 dem Schwelhererben Friedrich von Ow, der 1455 auf Burg Ringingen gesessen hatte. 1485 finden wir noch einen Albrecht von Ringelstein, dessen Vater nicht bekannt ist. Er klagte wegen des Ringelsteins, der dem Grafen heimgefallen war. Albrechts Sohn Kaspar heiratete eine württembergische Leibeigene Margreth und wurde damit samt seinen Kindern bürgerlich. Seine Nachkommen zu Stein bei Hechingen sind bis 1743 zu verfolgen, wo in der Pfarrkirche zu Ringingen das Kind Andreas eines schon verstorbenen auswärtigen Johannes Ringelstein (nicht „von“) getauft wurde. Das adelige Wappen von Ringelstein zeigte in weißem Feld einen schwarzen Dreieck, der von einem ebensolchen Ring überhöht ist. (Hohz. JHeft 1954, 105.) Im Jahre 1543 war ein Christoph Ringelstein zollerischer Untervogt in Sigmaringen, der wohl auch hierher gehörte.

Der Merkwürdigkeit halber sei noch erwähnt, daß 1515 ein bürgerlicher Martin Klemm von Reutlingen durch den Zollergrafen mit dem Namen „Klemm von Ringelstein“ geadelt wurde, weil er eine natürliche Tochter des Grafen, namens Maria, ehelichte (Albv. Blätter 1931, 321). Mit der Burgstelle hatte er jedoch schwerlich etwas zu tun. Noch 1545 hieß das angrenzende Burladinger Feld „Affenschmalzer Brühl“.

2. Eineck oder Frundsbürge

Auf der Bergnase, die sich vom Seeheimerberg ins Killertal bzw. Tal der Starzel vorreckt, findet man an der Stelle, da die Markungen Ringingen, Killer und Jungingen zusammenstoßen, eine einsame Burgstelle, die in Ringingen „Eineck“ genannt wird, in einer Güterbeschreibung von 1545 aber Frunds- bzw. Frundsbürgelein heißt. Eine angebliche Elisabeth v. Eineck soll nach dem Ringinger Jahrtagsverzeichnis von 1890 die Frau Heinrichs von Killer-Affenschmalz gewesen sein. Wir fanden sie oben jedoch schon als Elsa die Unrain! Lehrer Jakob Barth behauptet in seiner 1865 angelegten Schulchronik, diese Burgstelle gegen Jungingen heiße urkundlich Neuneck, im Volksmund aber Eineck, und sei der Sitz der Veronika von Neuneck, geb. Späth gewesen, die in Urkunden von 1507 und 1513 als Bäsle des Peter Schwelher von Straßberg vorkommt. In Wirklichkeit kann damals dort nicht gut mehr eine Burg bestanden haben, die ja schon 1392 nicht mehr erwähnt wird. Vielleicht ist der Platz nach jener Anna von Neuneck, erster Frau Heinrichs Affenschmalz benannt, oder erst nachträglich durch den Volksmund nach der erwähnten Veronika.

Vor Barth reden die zahlreichen Grenzbeschreibungen des 16. Jahrhunderts (im Sigmaringer Staatsarchiv) nur vom „alten Schloßgraben“, vom „Schloße“ oder „Grabcn, wo vor Zeiten eine Burg gestanden sein soll.“



Rekonstruktion nach Konrad Albert Koch, samt Grundriß, 1929.

Außer dem tiefen Abschnittgraben finden sich heute oberflächlich kaum nennenswerte Spuren. Prof. Nägele-Tübingen vermutete hier eine frühgeschichtliche Anlage, ohne daß er Gründe angab. Unsere Skizze ist noch ohne Grabungen gefertigt (1950). Spuren von Mauerwerk, Mörtel, Ziegel oder Topfscherben fand man bis dahin nicht. Nun haben in der Folge M. Lorch und Casimir Bumiller-Jungingen 1956 bei einer Schürfung tatsächlich östlich des Dreimarkensteins ein kleines schlechtes Mauerstück ohne richtiges Fundament festgestellt, südlich von diesem einige Estrichreste mit Ofenkacheln, am südlichen Rand in der Mitte der Anlage Bau-schutt mit verkohlten Balken, viele Nägel und 1 altertümlichen Schlüssel von 5 cm Länge und Keupersandsteine aus der Rangendinger Gegend, aber keinerlei Spuren von Dachziegeln. Lorch möchte daher vermuten, die Anlage sei mit Stroh gedeckt gewesen, was nicht recht glaubhaft klingen will. Die anstehenden Bets-Kalkbänke verwittern sehr leicht, so daß hohes schieferiges Steingeröll die Wände des Abschnittgrabens und beide Stellhalden ins Killertal deckt und ständig zu Tal geht. Unter einem Stein glaube ich einen zerbröckelnden Ziegel gesehen zu haben. Um 1890 berichtet eine Zeitungsnotiz von sichtbarem Mauerwerk, 1899 sah Anton Bumiller-Jungingen bei Schilderung der sog. Schwedenschanze durchs Killertal nichts mehr davon. Ein unzweifelhafter Zeuge deutet ebenfalls auf eine Burg, wie beim Nehberg und beim Ringelstein: Das Immergrün aus dem ehemaligen Burggärtle. Heute ist es freilich nach Norden am Waldrand des Heufelds weitergewandert, dem Sonnenlicht nach! Unsere Eltern sahen dort im Eck bei dem Burgstall noch Zipperen- und Griechelen-Bäume und erzählten von einer sagenhaften Kapelle Maria-Eineck.

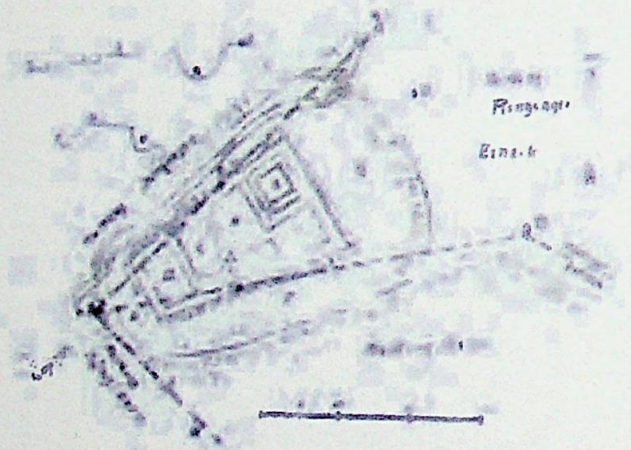
Erbauer der sicher früh abgegangenen Burg war wohl einer der jüngeren Söhne eines der verschiedenen Adelsgeschlechter zu Ringingen, spätestens der Truchsessens 1342 bis 1391. Wie schon gesagt, befand sich der Seehelmerberg 1392 im Besitz Heinrichs Affenschmalz von Ringingen, vielleicht als Mitgift seiner ersten Frau Anna von Neuneck. Die Zehntgarben des anschließenden Feldes gehörten 1545 noch ausschließlich dem Grafenhaus Zollern nach Killer und nicht wie die übrigen Felder $\frac{1}{4}$ nach Trochtelfingen an Fürstenberg.

Unterhalb Eineck ist der Bürglehügel vorgelagert. An ihm entstand 1842 der Bürglehof. Der Scheitelgraben auf dem Hügel stammt wohl von dem Schanzenbau von 1704 und vermutlich auch die kleine Ebene (Quergraben?) in $\frac{1}{4}$ der Kapfnöhe. Im letztgenannten Jahr ist beim Schanzenbau auch die Rede von „verfallenen Schanzen“ oben auf dem Eck, vermutlich unserem Burgplatz (Zollerheimat, 1939, Seite 31 ff.).

Der Burggraben unserer Skizze, auf der das Mauerchen Lorchs noch nicht eingetragen ist, bildet EFGH eine Ellipse. Er ist gegen das Heufeld nicht nur 5, sondern ca. 15 m breit und noch bis 8 m tief. Dreizehn Meter einwärts nach Nord-

osten finden sich Spuren eines begonnenen oder später mit Lesesteinen von den Aeckern wieder eingeworfenen zweiten Abschnittgrabens. Die Burgfläche beträgt nicht nur 80 qm, wie Anton Bumiller 1899 meinte, sondern etwa 300. Sie reichte also gut zu einer kleinen Burg mit Turm, Hof und Wohnhaus oder bescheidenem Palas. Der alte Grenzstein von 1584 mit dem verwachsenen Namen Zollern-Fürstenberg steht westlich bei L in 820 m Meereshöhe, der Signalstein O östlich des Abschnittgrabens in 833 m Höhe. Vor der linearen Grenzziehung KLM lag die Burgstelle ganz auf der Gemarkung Ringingen, so noch nach dem Beschrieb von 1584. Unter A dürfte der ehemalige Turm stecken, unter B ein Hof, unter C ein eingestürzter Keller oder Graben, der im Südwesten von B nach D ein 2,5 m breites Verbindungsstück freiläßt. Bei D und östlich von B standen wohl Gebäude. Die Nordmauer von D fanden Lorch und Bumiller. Nördlich entlang führt der Albvereins-Fußweg zur Lauenhütte und zum Dreifürstenstein.

Auf der Ebene nach Osten bestand bis 1860 eine Rollstelle. Eine Zisterne soll 50 Schritt landeinwärts bei der großen Hecke zugeschüttet sein. In der Nähe wurde 1880 ein Schwert mit Scheide ausgeackert, unweit der von den Jungingern sogenannten Hexeneiche (Albv.Blätter 1950, S. 3—4).
Joh. Ad. Kraus.



Lagerskizze des Frundsburgle (ohne Grabungen), 1950.

Die Bilder wurden mit freundl. Genehmigung des Schwäbischen Albvereins, Stuttgart N, Hospitalstraße 21 B, aus deren „Blättern“ 1930 S. 240 ff und 1950, S. 4 entnommen, wie auch die zur Burg Ringingen im Jahrgang 1960, Nr. 4 und 1961, Nr. 1. Herzlichen Dank für dieses Entgegenkommen!



Ringingen, Pfarrkirche von Süden

Alte Flurnamen — von Josef Strobel

Bei der Aufzählung und Erläuterung der „Flurnamen von Ringingen“ erwähnt Herr Joh. Ad. Kraus unter Nr. 70, Seite 68, Jahrgang 1960 der „Hohenzollerischen Heimat“ auch den Flurnamen „Geißacker“, setzt aber hinter den Namen ein Fragezeichen, was wohl heißen soll, daß er ihn nicht erklären kann.

Das Wort „Geiß“ oder auch „Gaiß“ kann aus verschiedenen Wortwurzeln kommen. Zunächst ist dabei an das got. *galza* = Speiß zu denken, das im ahd. *gār* und mhd. *ger* (Speer) heißt. So könnte man an einen speißförmigen Acker denken. Von „galza“ kommt auch das bekannte Wort Geißel (Peitsche), got. *gaisila*, weil der Stab der Geißel speißförmig ist. Die Gallier nannten ihren Wurfspieß *gaesum*, und die Griechen hatten das Wort *chaïos*, was Hirtenstab heißt; die Goten nannten ihn *gairu*. Ob diese Deutung für Ringingen zutreffen, kann nur der Augenschein sagen, wenn der genannte Acker wirklich speißförmige Gestalt hat; diese hat er aber nur, wenn er in das Gelände eingezwängt ist.

Herr Kraus hat aber seinem Aufsatz eine sehr gute Planskizze beigelegt. Danach liegt der „Geißacker“ in Ringingen an einer nach Süden vorspringenden Bergnase am „Langenrain“, die mit dem größeren Bergmassiv „Helschloch“ in Verbindung steht. Südlich davor liegt das offene Einbruch- oder Erosionsgebiet vom „Wasserraun“ und nebenan die Flur „Hohe Aecker“. Wenn schon der Langenrain auf eine Sturzhalde hinweist, so ist dies m. E. auch beim „Geißacker“ der Fall. Unter diesen Voraussetzungen leite ich den „Geißacker“ in seinem Bestimmungsteil vom kelt. „chais“ ab, das steil, jäh abstürzend oder haldig bedeutet. Es ist mir dabei wohlbekannt, daß wir noch nicht die Zeit überlebt haben, in der man derartige Ableitungen als „Keltomanie“ ablehnte. Man hat vielleicht allzuviel Namen keltisch unterbauen wollen, dabei aber vergessen, daß die meisten unserer Fluß-, Bach-, Berg- und sogar viele Städtenamen auf keltische Idiotele zurückgehen, namentlich linksrheinisch, in Frankreich und England. Aber auch in erwanderbarer Nähe haben wir derartige Flurnamen. Ich erinnere nur an das Flüschen „Neumagen“ bei Krotzingen und die Dörfer „Zarten“ und Kirchzarten im Hölental und bei Freiburg. Das Wort „Neumagen“ ist unzweifelhaft aus dem keltischen „*novio magus*“ = neues Feld entstanden. Dieses Feld wurde von dem gleichnamigen Flüschen bewässert. Ob das Feld noch heute diesen Namen trägt, weiß ich nicht; aber er wurde auf das Flüschen übertragen und hat sich zäh bis auf den heutigen Tag erhalten. Der Name des Dörfchens „Zarten“ bzw. Hinterzarten im Hölental ist aus „*Taradonum*“ entstanden, was Starkeburg heißt, zu *Tárus* oder *Táros*, der Stier oder Starke und *donum* oder *dunum*, die Festung, die Burg oder befestigte Stadt. All dies hat die Forschung schon längst festgestellt.

Aehnlich ist es auch bei dem Bestimmungswort „Geiß“, das m. E. unzweifelhaft vom keltisch-ligurischen „chais“ herkommt. Dieses „chais“ bedeutet in der keltischen Sprache, wie oben gesagt ist, „steil“ oder „steil abfallend“, wobei im Laufe der Zeit das *ch* durch grammatischen Wechsel zu *g* geworden ist. Diesen grammatischen Vorgang können wir noch in vielen Flurnamen erkennen, in Gaisbach, Gaisberg, Gaiswald, Geisert, Gießbach, Geisbuckel und sogar in Käsbach. Das vorgenannte *gār* oder *ger* hat sich hauptsächlich in Personennamen erhalten, in German, Gerhard, Gerwin (latinisiert in *Gervinus*), Gerbert, Gertrud, Rudinger, Berengar, Gerold usw., wobei das *ger* immer Beifügung zu der von einer Person zu erwartenden Kraftfülle ist. Die in dem Wort *tauros* ausgedrückte Kraft (oder sehr starke oder harte Kälte) lebt in dem „taurischen Winter“ fort, der sehr oft über das Kaspische Meer herweht. Dazu „*Tauri*“, ein skyth-

sches Volk auf der Halbinsel Krim und das Taurische Gebirge in Kleinasien.

Meine Ansicht über die Herkunft des Wortes „chais“ oder *gais*, *geis* oder durch Lautbrechung geändert in *Goas* (*Goaß*), möchte ich durch drei Beispiele aus dem Flurnamenschatz von Grossefingen belegen; es sind die Namen „Goaß, Geißapfel und Kässtein.“

Die „Goaß“ ist ein kleines Gelände im Stubbensandsteingebiet am Tal-, Krebs- oder Gießbach. Der genannte Bach wird heute im Volk einfach Talbach genannt. Er hat seinen Namen von dem geologischen Einbruchgebiet im südwestlichen Teil der Grossefinger Gemarkung, dem Bach. M. Walter nannte ihn Krebsbach; denn in seinem Unterlauf gab es noch vor 60 Jahren den zehnfüßigen Schalen- oder Steinkrebs (*Decapoda terrentium*), den wahrscheinlich die einstigen Dorferhnen von Bubenhofen eingesetzt hatten. Noch vor 60 Jahren tummelten diese Tierchen in den klaren Fluten des Baches. Sie wurden wegen der Krebssteine, der sogenannten Krebsaugen, oft gefangen; die Krebsaugen galten als Augeneilmittel. In den letzten Jahren habe ich keine mehr gesehen; sie sind offenbar der seit 1870 herrschenden Krebspest zum Opfer gefallen. Den Erreger derselben hat B. Hofer 1898 entdeckt und ihn *Bacterium pestis astaci* genannt, weil die befallenen Tiere auffallend hochbeinig (*asta*) einhergingen. In den kartographischen Blättern wird der Bach aber zutreffend „Gießbach“ genannt; denn durch schnelles Fließen oder Gießen des Wassers konnte er den Stubbensandstein durchbrechen und sich den Weg zur Eyach bahnen. Das war immerhin eine gewaltige Erosionsarbeit, und ich meine, man sollte ihm diesen „heldischen“ Namen beibehalten.

Man hat den Namen aber auch von „Goaß“, also der Ziege, ableiten wollen, die man dort weiden ließ. Ich kann mich dafür nicht erwärmen; denn die Dorfweiden der alten Grossefinger lagen im entgegengesetzten Teil ihrer Gemarkung und sind unter den Namen Fülleswiesen oder Viehwald noch heute erhalten; die Geißenzucht war wohl auch vorhanden. Aber die Geiß war nicht „die Kuh des armen Mannes“, sondern ihre Zucht galt als Liebhaberei größerer Bauern. Außerdem war das in Frage kommende Gelände im Tal bis weit in das 18. Jahrhundert bewaldet. Der Wald aber, wurde wohl im Zusammenhang mit dem „Härle und Eichwäldle“ gerodet oder gereutet, wovon noch der Name „Kreut“ zeugt und das Gelände in die Almende einbezogen, die in der Grossefinger Landwirtschaft damals zunehmend eine große Rolle spielte, denn rund ein halber Hektar Grund und Boden, den das junge Ehepaar von der Gemeinde als Mitgift erhält, ist mehr als ein Pappentiel.

Daß der Name „Geiß“ oder „Goaß“ aus dem keltischen „chais“, herkommt, bezeugen die beiden Namen „Geißapfel“ und „Kässtein“ in der Grossefinger Flur ganz augenscheinlich. In „Geißapfel“ ist die alte Silbe „chais“ oder „gais“ noch rein erhalten und „Apfel“ hat nichts mit der bekannten Obstsorte zu tun, sondern heißt einfach „Abfall“. Der ganze Name bedeutet also „Steilabfall“. Auch im „Kässtein“ ist die erste Silbe „chais“ noch deutlich erhalten; es ist der steil abfallende Stein an der Frümehälde, die zum Eyachtal fällt. Dabei ist offenbar wegen der leichteren Aussprache das *i* eliminiert worden und *ch*, *g* und *k* sind Kehllaute. Solche Eliminationen kommen im Grossefinger Dialekt und auch in Flurnamen häufig vor. Ich nenne nur „Härle“ anstatt „Härtle“, „Kohlenweiher“ anstatt „Kolbenweiher“, „Kaniterwald“ anstatt „Karmeliterwald“, „Wilt“ anstatt „Wirt“, „Gätle“ anstatt „Gärtle“, „Eagat“ anstatt „Egart“ usw. Aus dem Wort *chais* lelte ich auch das „Kaser-Mandl“ ab, das Ganhofer zum Titelhelden eines Romanes gewählt hat. Das „Kaser-Mandl“ ist zwar ein alpiner Senn; aber sein Vorbild ist offenbar ein „Mandl“, das heißt eine männchenartige Gestalt an einer alpinen Felswand. (Fortsetzung folgt.)

Deutstetten, ehemals Pfarrei — von J. Adam Kraus

Unweit des Bahnhofs von Veringenstadt steht die Friedhofs- und Wallfahrtskirche Deutstetten (wohl von Diet = Volk), um die sich langsam in den letzten Jahren wieder durch Neubauten ein Weller gebildet hat, nachdem das alte Dörflein längst völlig abgegangen gewesen war. Nach Seb. Lochers Urkundensammlung (Bd. I im fürstl. hohenz. Archiv) ist die jetzige Kirche zwar erst 1751, der Chor 1724 erbaut, aber die Vorgängerin war ehemals Pfarrkirche für Veringenstadt gewesen, das dann 1543 nach Veringendorf eingepfarrt wurde. Erst 1821 erhielt die Stadt wieder einen eigenen Pfarrer.

Schon in einer Urkunde des Grafen Wolfram von Veringen

vom Jahre 1252 findet sich neben den Rittern Heinrich von Benzingen, H. von Schaiksburg, Hermann von Hornstein und dem Leutpriester H. von Hettingen und Pfarrverweser Albert von Veringendorf auch ein Leutpriester Heinrich von Titstetten (Wirtbg. Urkb. 4, 282). Der Ortsname wechselt. Es findet sich später auch die Form Dillstetten. Wann die Pfarrei gegründet wurde, ist nicht bekannt. Der Patronat ging von den Grafen von Veringen auf Oesterreich über, das ihn als Lehen ausgab, so z. B. an die Herren von Regnoltsweiler.

Das Zehntbuch von 1275 (FDA I, 45) berichtet, der Pfarrer von Benzingen habe seine und die Pfarrei Trostetten (ver-

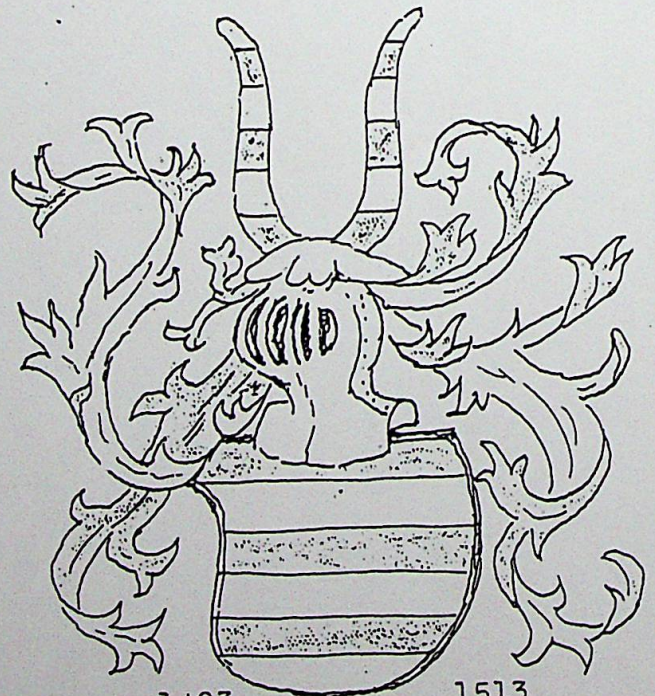
Ringinger Burgbewohner

Wie anderwärts hat auch auf der Burg Ringingen immer wieder ein Wechsel der Familien stattgefunden, sei es durch Erbschaft oder durch Kauf. Manchmal dürften auch mehrere zugleich dort heimisch gewesen sein. Aus den Angaben des Hohenzollerischen Jahreshftes 1964, 345 f., entnehmen wir zunächst:

Im J. 1180 erscheint als erster: Ritter Dietrich von Ringingen. Vor 1200 dann derselbe mit einem nahen Verwandten Otto v. R. Jedoch 1277–92 finden wir eine andere Familie aus dem Geschlecht derer von Entringen: „Eberhard von Ringingen.“ Er war wohl der Letzte seines Stammes. Bis um diese Zeit bezeichnete das „von“ tatsächlich den Wohnsitz, nicht einen starren Namen, wie später. Im J. 1342 nennt sich Konrad, Truchsess von Urach, „zu Ringingen gessen“, der dann zusammen mit einem gleichnamigen Sohn daselbst 1349 vorkommt, die sich ab 1351 „Truchsess von Ringingen“ nennen. 1375 finden wir den Ritter Kun(rad) Tr. v. Ringingen mit den Söhnen Konrad und Jörg¹. Zum gleichen Jahr aber erwähnt Gabelkofer in seinen Collekten einen zu Ringingen wohnhaften Eberhard von Grafeneck mit einer angeblichen Schwelherin als Frau. Wohnten also zwei Familien da? Am 28. Juli 1383 wird in einer Urkunde des Burkart von Hölstein betr. Kl. Pfullingen auf einmal als Ortsherr (ob auch Burgherr?) Heinrich von Killer, genannt Affenschmalz, angeführt², und zwar mit der Bestimmung: „dessen Eigentum Ringingen ist“. Acht Jahre zuvor war er als „Affesmalz“ ein päpstlicher Söldnerführer in Italien gewesen, wo er sich einen gewissen Wohlstand verdiente³. Noch im Jahr 1406 bei Stiftung seines Jahrtages ist er Ringinger Ortsherr, dagegen 1390 am 16. Oktober wohnte noch Georg Truchsess von Ringingen auf der Burg, später jedoch nicht mehr⁴. Heinrich Affenschmalz hieß 1392 „von Ringingen“, im Siegel aber immer noch „von Killer“. Im J. 1403 taucht eine neue Familie hier auf: indem am 1. Mai Hans Schwelher der ältere „zu Ringingen seßhaft“ erwähnt wird, vermutlich zusammen mit seinen Brüdern Mettelhans und Kleinhans. Der Ortsherr war somit nicht identisch mit dem Burgherrn bzw. Burgbewohner! Einzelne Güter und leibeigene Leute gehörten wieder anderen Herren, die manchmal lebhaften Handel trieben.

Kleinhans Schwelher scheint durch seine Frau Anna von Freyberg in Besitz der Ringinger Burg und einzelner Ortsteile gekommen zu sein. Obiger Eberhard von Grafeneck war 1387 Schloßherr zu Seeburg bei Urach. Nach Urkunden des Benediktinerinnenklosters Urspring bei Schelklingen⁵ kommt er 1370 bis 1419 vor und besaß den Rittertitel. Seine urkundliche (zweite?) Frau hieß Anastasia von Sulmetingen. Die Familie war mit einer Reihe Kinder gesegnet: Katharina, Dorothea, Margare-

tha, Ursula (alle Nonnen zu Urspring), Hans und Agnes oder Nesa (diese 1420). Diese war vermutlich verheiratet mit Konrad von Freyberg, des Burkarts Sohn zu Neusteußlingen. Konrad ist ausdrücklich Tochtermann der obigen Anastasia von Grafeneck-Sulmetinen geheiß⁶. Konrads und Agnesens Tochter scheint die Gattin des Kleinhans Schwelher geworden zu sein⁷. Sie dürfte von ihrem Vater Konrad v. F. bzw. dem Großvater Eberhard von Freyberg Ringinger Güter dem Schwelher zugebracht haben. Anteil an Ortsrechten und am Kirchensatz besaß um 1460 auch ein Hans von Westernach. Möglicherweise war seine Mutter eine Anastasia von Grafeneck, eine weitere Tochter obigen Eberhards. Sie erscheint 1443 als Witwe eines älteren Hans von Westernach⁸, der 1417 zusammen mit Konrad von Freyberg (des verstorb. Burkarts Sohn) urkundlich erwähnt wird⁹. Hans d. j. von Westernach von 1460 möchte ich als seinen Sohn und Erben ansehen. Nach Kleinhans Schwelhers Tod um 1450 wohnte 1455 sein Tochtermann Friedrich von Ow zu Ringingen auf der Burg¹⁰ samt seiner Schwiegermutter Anna von Freyberg, die unsere Kapelle der hl. Gallus und Othmar mit einem Sechstel des Ringinger Zehnten beschenkte¹¹. Anna erhält noch 1466 vom Bischof von Konstanz die Zehnterlaubnis bzw. Benützung eines Altarsteins für Exequien. Im gleichen Jahr 1466 ist dann die Burg Ringingen in der unheilvollen Fehde des Hans von Rechberg, der in Salmendingen begütert war, in Trümmer gesunken. Nach der Zimmerischen Chronik von ca. 1566 stand damals noch der meiste Teil der Mauern, und es sei ein schöner und ansehnlicher Edelmannsitz gewesen. Neuestens wurde der noch 12 m hohe Bergfried konserviert und am Fuß ein Eingang geschaffen, so daß man auf einer stabilen Holzterrasse ihn besteigen kann.



1403

1513

Die Schwelher

H. H. 1979 Nr. 1